

Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 1. Januar 1917. 18. Jahrgang.

„Fürchtet euch nicht."

Welch rechter Bursch könnte sich fürchten? Und wir können auch fragen, welches rechte Mädchen wollte sich fürchten? Die Mädchen und Frauen betonen ja heutzutage immer wieder, daß sie den Männern ebenbürtig gerechnet werden wollen. Und sie haben recht: sie haben auch ihren Mut schon oft in der Geschichte bewährt. Nicht nur jene Weiber von Weinsberg, die ihre Männer auf den Rücken nahmen und hinwegtrugen, sondern auch z. B. jene Frauen, die bei der Belagerung der Stadt Bautzen durch die Hussiten ihren kämpfenden Männern auf den Wällen halfen brennendes Oel und Steine den Feinden entgegenwerfen, auch manche tüchtige Frau, die in den Krieg zog, sich das Schwert umgürtete oder die Flinte in die Hand nahm, wie die Johanna von Arc, die Prochaska und wie sie alle heißen.

Und doch: Gibt es dann nicht auch wieder Stunden, in denen man doch nicht so ganz mutig ist? Denkt euch, ich kenne einen kleinen Burschen, der tagsüber ganz mutig war, aber wenn's dunkel wurde und die Mutter ihn in den Keller schickte, wenn auch ganz verstohlen, sein Liedlein summte: „Alle guten Geister loben Gott den Herrn," offenbar doch ein wenig von der Sorge erfüllt, es könnten in jenen entlegenen Räumen allerlei zudringliche Wesen hausen, die auch einmal einen Angriff riskierten.

Wie war das: „Alle guten Geister?" Sind diese Worte und die weiteren Töne des Sprüchleins nicht sehr bezeichnend, um anzudeuten, wohin wir unsere Zuflucht nehmen sollen, wenn uns doch einmal Furcht ankommt? Sicherlich. Und das wissen wir alle. Ach, gewiß, bange Stunden kommen einem jeden.

Und da ist es noch keine Feigheit, wenn wir da unsere Zuflucht nehmen zu dem, zu dem ein Mann aufblickte, der während eines langen Lebens wirklich Furchtlosigkeit genug an den Tag gelegt hatte: Moses, der Führer eines ganzen Volkes und zwar eines schwerzuleitenden Volks. Er beginnt das Lied seines Alters bekanntlich mit den Worten: Herr Gott, du bist unsere Zuflucht für und für.

Und so wahr der Apostel an einen Jüngling schreibt: Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht (2. Tim. 1, 7), so wahr ist es auch, daß in der Bibel rund 90 mal die Wendung vorkommt: Fürchte dich nicht oder fürchtet euch nicht. Z. B. fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib töten und die Seele nicht mögen töten; fürchtet euch aber vor dem, der Leib und Seele verderben kann in die Hölle.

Ja, Menschen können nur unserem Leib etwas anhaben, nicht aber unsere Seele ins Verderben stürzen, wenn wir in Ehrfurcht und mit der Bitte um seine Kraft und Bewahrung in aller Versuchung zur Sünde zu dem aufblicken, der uns sagen läßt: fürchtet euch nicht.

Zum neuen Jahre spricht uns Mut zu der fromme Sänger Paul Gerhardt, der uns heutige Menschen so gut versteht, da er auch in einer bösen Kriegszeit

lebte (zur Zeit des 30jährigen Kriegs). Er sang sich und anderen Mut ins Herz mit diesen Strophen, die wir früher längst nicht so gut verstanden wie in diesen Kriegsjahren:

Wir gehen dahin und wandern
Von einem Jahr zum andern
Und leben und gedeihen
Vom alten bis zum neuen,
Durch so viel Angst und Plagen,
Durch Zittern und durch Zagen,
Durch Krieg und große Schrecken,
Die alle Welt bedecken.
Doch: wie von treuen Müttern
In schweren Ungewittern
Die Kindlein hier auf Erden
Mit Fleiß bewahret werden,



Zwei Eskimos ziehen auf die Jagd.

Also auch und nicht minder
Läßt Gott ihm seine Kinder,
Wenn Not und Trübsal blitzen,
In seinem Schoße sitzen.

Und unseren Blick ins Weite, auch zu den Heiden hin lenkt das Weihnachtswort des Engels, das über den Gefilden von Bethlehem erklang: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren soll: euch ist heute der Heiland geboren.

O daß doch den armen Heiden, die noch ganz anders als wir sitzen in Furcht und Schrecken des Todes, dies Wort recht ins Herz tönte und auch um ihretwillen die Friedensglocken bald läuteten; damit die Boten des Friedens ihnen bald wieder verkünden könnten die große Freude von der Furchtlosigkeit, die uns durch unseren Heiland beschert worden ist. T. B.

Bedauerliche Unglücksfälle in Labrador.

Schon oft haben wir von Unglücksfällen aus dem Eskimolande dort im hohen Norden Amerikas gehört. Wie gefährlich ist es doch schon zu wandern und zu reisen in einem Lande, das keine Wege und Straßen, keine Brücken und Bahnen, keine Pferde und Wagen, keine Polizisten aufweist, in einem Lande, in dem man im Sommer nur zu Wasser, im kalten Winter durch Schnee und über Eis gelangen kann nur mit dem Schlitten, der von den wilden wolfsähnlichen Hunden gezogen wird. — Daß diese Hunde so wild sind wie sie aussehen, das beweisen sie leider immer wieder.

Jens Haven und die Hunde.

Schon in alten Zeiten, als unsere ersten Missionare an jener rauhen Küste arbeiteten, nahmen sie sich wohlweislich vor diesen Vierfüßlern in acht. Von Jens Haven, dem Erbauer der ersten Station Nain, wird erzählt, daß er mit drei anderen Missionaren einmal auszog (es war im Februar 1773), um nach einem Walfisch zu sehen, der in der Nähe an der Küste tot aufgefunden worden war und dessen Speck und Barten (Zähne) sie sich holen wollten, um sie in ihrem Haushalt zu verwenden. Am zweiten Reisetag trafen sie im Haus eines ihnen bekannten Eskimo ein und waren durch das böse Wetter genötigt, dort Unterschlupf zu suchen. Von diesem Aufenthalt schreibt Br. Jens Haven etwa so: Wenn uns hier jemand von den europäischen Brüdern und Schwestern gesehen hätte, der hätte uns sicherlich bemitleidet. Vier Klafter lang mußten wir auf allen Vieren durch den niedrigen Eingang der alten Eskimohütte in diese hineinkriechen und dabei froh sein, wenn wir von den Hunden ungebissen davon kamen. Denn bei einer solchen rauhen Witterung nehmen diese Tiere ihre Zuflucht in diesen Gang; und man muß oft über sie wegsteigen, wobei man dann im Finstern leicht auf sie tritt oder von ihnen im Gesicht beleckt wird oder sich die Hände beschmiert. Und doch war uns das Haus mit all seiner Unreinigkeit und seinem Geruch bei der entsetzlichen Witterung so wichtig wie der größte Palast. — Und dabei hatten die Missionare hier wieder Gelegenheit, den armen Heiden von der Liebe des Heilands zu predigen. Davon haben sie reichlich Gebrauch gemacht.

Ein Kind von Hunden getötet.

Kinder kommen oft geradezu in Lebensgefahr, wenn sie mit Hunden allein sind. Vollends wenn sie noch nicht fest auf den Beinen stehen und, was bei kleinen Kindern leicht vorkommt, umfallen und nun auf der Erde liegen. Da denkt der Hund offenbar, es sei irgend etwas Eßbares, und fängt an, an dem armen Kinde zu knabbern! Und wenn nicht sofort Hilfe zur Stelle ist, kann das Schlimmste eintreten.

Es war im Jahre 1897. Ein Helfer, namens Elias, auf der Station Hoffental hatte ein Kindchen, das erst ein halbes Jahr alt war. Die Mutter hatte es in den Kinderwagen gelegt und diesen vor ihrem Haus hingestellt, während sie schnell einmal zur Nachbarin eilte, um diese um einen Rat zu fragen. Nun lag die Kleine unbewacht da. Aber niemand dachte an etwas Böses. Da plötzlich ein entsetzlicher Schrei, der allen, die ihn hörten, durch Mark und Bein ging! Sofort stürzt die Mutter aus dem Haus des Nachbars. Aber was sieht sie? Als sie des Kindes ansichtig wurde, war dies schon unter den Zähnen eines Hundes und wurde von diesem entsetzlich bearbeitet. Vielleicht hatte die Kleine nicht still gelegen oder sich aufgerichtet. Dabei war der Wagen umgefallen und das Kind hinausgestürzt. Jedenfalls war der Kopf der bedauernswerten Kleinen schon ein gut Stück angefressen, als die Mutter, außer sich vor Verzweiflung, ihren Liebling ins Missionshaus trug. Das war ihre einzige Hoffnung, daß doch einer der Missionare, der gute ärztliche Kenntnisse besaß, und eine glückliche Hand, das Leben des Kindes retten könnte.

Ein schrecklicher Anblick bot sich den Missionaren dar, als sie die Kleine betrachteten. Alle standen zunächst stumm da. Zu helfen war, trotz sorgsamster Untersuchung und aller angewandten Versuche, nichts. Die Missionare konnten nur die arme Mutter und später auch den Vater von Herzen bemitleiden und ihnen Trost zusprechen.

Die Mutter aber machte sich bittere Vorwürfe. Schmerzzerrissen und ganz verweint lief sie im Dorfe herum. Nie wieder wird sie ähnlich unvorsichtig gehandelt haben.

Die Hauptschuld aber trugen doch die bösen wilden Hunde, die zwar als Zugtiere vorzügliches leisten, für Kinder aber eine ernste Gefahr bilden können.

Mit Feuer gespielt!

Ein anderes Unglück! Nicht eines, das nur an der Labradorküste vorkommt, aber eines, das vielleicht grade zur Warnung dienen kann. In der Nacht zum 1. September wird plötzlich im Missionshaus zu Hoffental die Glocke gezogen! Was ist los? Erschreckt fährt alles aus den Betten. Schon aber leuchtet durchs Fenster hinein eine außergewöhnliche Helligkeit, die niemand auch nur einen Augenblick darüber im Unklaren läßt, was geschehen sei. Das Haus des Organisten Ambo steht in Flammen! Und schon wird das Nachbarhaus, das einem Simeon gehört, vom Feuer erfaßt! Schnell eilen die Missionare zu Hilfe. Die meisten Eskimo waren nicht zu Haus, sondern waren auf Erwerb ausgegangen. Wenige nur konnten zugreifen. Und das von der warmen Witterung des Sommers ganz ausgetrocknete Holz der Hauswände bot dem Feuer die beste Nahrung. Man mußte daher froh sein, daß nicht noch ein drittes Gebäude in Mitleidenschaft gezogen wurde.

Und die Ursache des Brandes? Zwei Burschen (und zwar schon Jünglinge von 16 und 19 Jahren) hatten mit glühenden Kohlen gespielt! Diese waren offenbar leicht entzündbaren Gegenständen im Haus zu nahe gekommen und hatten Feuer gefangen.

Welches Unglück können Unvorsichtigkeiten und Ungehorsam gegen Warnung und Wort von Vater und Mutter im Gefolge haben! (Schluß folgt.)

Kinderleben an Bord der „Golconda".

Dr. Frankes Mitteilungen.

Angesichts der Hauptstadt von St. Helena, St. James, fielen die Anker wieder. Das Schiff mußte Wasser einnehmen, was viel Zeit in Anspruch nahm, da das Wasser in kleinen Booten herangeführt wurde. Der Besuch der Stadt war nur den Schiffsoffizieren und Soldaten gestattet. Sie brachten Merkwürdigkeiten zum Verkauf an Bord; so von dortigen Eingeborenen gefertigte Samenketten. Diese Eingebornen stellen eine Mischrasse von Europäern und Afrikanern dar. Vor der Einfahrt lag ein Wrack; man vermutete, daß dort ein Schiff absichtlich versenkt worden war, um U-Booten den Zugang zu sperren. Die Stadt ist klein, der Verkehr mit der Insel sehr schwach; nur ein Segelschiff sah man sich ihr nähern, und außer der Golconda lag nur noch ein Kabelschiff im Hafen. Unsere Gedanken gingen natürlich auf Napoleon zurück, über dessen hiesigen Aufenthalt ein Führer durch die Insel, den ein Offizier käuflich abließ, nähere Nachricht gab. Zu Ehren Napoleons wurde am Abend das einzige Lied, in dem der Name St. Helena vorkommt, angestimmt: „Nachts um die zwölfte Stunde verläßt der Tambour sein Grab". Dort finden sich die Worte: „Frankreich heißt die Parole, die Losung St. Helena."

Die Jugend hatte hier vor St. Helena einen besonders glücklichen Tag. Im Hafen wimmelte es von Fischen, und es gelang den Kindern, mit recht einfachen, schnell hergerichteten Angeln eine Menge derselben selbst zu fangen, und als dann die Eltern von einigen sie in der schmierigen Küche braten ließen, war die Freude groß. Der Tag vor der Insel verging ihnen im Sturm. Aber die drei Wochen Fahrt, die das Schiff nun noch ohne Unterbrechung bis nach England auszuführen hatte, brachte recht langweilige Zeit. Kein Wunder, daß sie oft überständig wurden; kein Wunder auch, daß es viel Mühe und Sorge mit ihnen gab. So verschwanden sie gelegentlich im Gedränge. Eine Mutter war vor anderen zu bemitleiden. Fünf Kinder hatte sie bei sich, und ihr Mann saß in Ahmednagar. Es war ja kaum möglich, diese fünf Kinder immer im Auge zu behalten. Eines Tages waren die großen drei plötzlich verschwunden und blieben stundenlang weg. Da galt es, sie zu suchen. Was aber mit den beiden Kleinen machen? Die Mutter übergab sie einem der Reisegefährten, einem alten deutschen Seebär, der zwar recht kinderlieb war, aber häufig sehr wenig nüchtern. Man konnte ihn manchmal die Treppe hinunterkugeln sehen, und er hatte doch dabei zwei Kinder im Arm. Die hielt er aber so geschickt, daß

sie immer unverletzt unten ankamen. Das Suchen nach jenen drei Kindern war eine schwierige Sache; man konnte ja ohnehin auf dem Deck kaum einen Fuß vor den andern setzen, und dabei ging es auf den Abend zu. Drei Stunden, von 5—8, hat die arme Mutter hin und her laufen müssen, bis sie endlich hinter einem Verschlag bekannte Laute hörte. Und als sie eine Öffnung entdeckte, fand sie ihre Kinder ganz vergnügt in einer Badewanne sitzend; mit dieser hatten sie sich den ganzen Nachmittag unterhalten. — Ob das zweite Passieren der Linie wieder durch einen Pfiff angekündigt und dann gefeiert wurde, ist nicht bekannt geworden. Dagegen ereignete sich in jener Gegend eine andere aufregende, vor allem die Jugend fesselnde Szene: „Mann über Bord!“



Blick auf Kapstadt.

hieß es plötzlich. Ein schwarzer Matrose war derart über einen anderen verärgert, daß er, um diesem Gegner schwere Unannehmlichkeiten zu bereiten, sich ins Wasser gestürzt hatte. Doch dauerte es noch etwa 10 Minuten, bis das Schiff zum Stehen kam. Rettungsgürtel wurden ins Wasser geworfen, ein Boot hinunter gelassen. Mit diesem ruderten einige Matrosen auf den Schwimmenden zu, wobei man bemerkte, das sie im Rudern recht ungeübt waren. Der über Bord Gesprungene konnte so gut schwimmen, daß er sich schließlich ohne Gürtel selbst rettete. Als er ins Boot gezogen wurde, rief die Menge der Zuschauer ein lautes Bravo. Die ganze Sache verursachte eine Fahrtverzögerung von etwa $^3/_4$ Stunden. Bestraft wurde nicht der Mann über Bord, sondern der, der ihn durch seine Bosheit ins Wasser getrieben hatte. Jener wurde in Ketten gelegt. Dann wurden noch die auf dem Wasser schwimmenden Rettungsgürtel eingesammelt; hätte man einen weiterschwimmen lassen, so hätte es leicht einmal heißen können, die Golconda sei untergegangen.

Daß die Kinder sich im Übrigen mit Spielen vergnügten, versteht sich. Größere Spiele waren nicht oft möglich; nur einmal wurde ein Kinderfest veranstaltet, wozu eine halbe Deckseite freigemacht wurde. Dort wurden Spiele, wie Seilziehen und dergl., nach Herzenslust geübt. Gewinne wurden verteilt und keins der Kinder ging leer aus. Von dem guten Einvernehmen zwischen Katholiken und Protestanten zeugt die Tatsache, daß man beständig Kinder von protestantischen Missionaren auf dem Schoß katholischer Nonnen sehen konnte.

Eine leider nötige Kriegsanzeige.

Was doch der Krieg alles verschuldet! Nicht nur das furchtbare Blutvergießen in Ost und West und Süd. Er nimmt uns sogar das Brot vom Munde und verlangt, daß wir die Kartoffeln zählen und überlegen, ob wir sie essen dürfen. Aber das hat wenigstens das Gute, daß wir uns nun jede Gottesgabe mehr schätzen.

Nun aber noch mehr. Der böse Krieg hat auch das Druckpapier und die Druckerschwärze und die Druckarbeit so verteuert, daß viele Bücher, die gedruckt werden sollten, nicht gedruckt werden können, und viele Zeitungen ihr Erscheinen einstellen mußten. Auch unser „Nord und Süd“ ist eine Zeitung. Auch sie verteuert sich jetzt derart, daß ihre Herstellung gegen früher das Doppelte kostet. Was da machen? Doch nicht aufhören, sie erscheinen zu lassen? Oder? Nein, wir wollen lieber das Blatt bis auf weiteres nur zweimonatlich ausgehen lassen, sodaß die zweite Nummer Anfang März und die dritte Anfang Mai erscheint und so fort. Wir bitten aber, daß unsere lieben Leser dem Blatte treu bleiben, auch wenn für sie die Kosten dieselben bleiben müssen wie bisher.

Rätsel.

Mit a ist's schwer zu tragen,
Mit i zumeist verschlagen,
Mit ü kann dich's erfreuen
Und Mißmut dir zerstreuen.

„Aus Nord und Süd“ erscheint zweimonatlich. Bezugspreis im Jahr 25 Pfg. Porto extra. So kostet 1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 5 Expl. Mk. 1.65, 10 Expl. Mk. 3.10 usw., 20 Expl. und mehr sind portofrei, größere Partien noch billiger.
Herausgeber Prediger Th. Bechler. Verlag der Missionsbuchhandlung, Druck von G. Winter, sämtlich in Herrnhut. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlags gestattet.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 2. März 1917. 18. Jahrgang.

Das Schulleben in Alaska.

Schw. Marie Stecker gibt in unserm amerikanischen Wochenblatt „Moravian“ vom 29. Nov. 1916 einen vom 24. Mai geschriebenen Bericht von ihrer Arbeit als Lehrerin auf unsrer Missionsstation Quinhagak. Wir wollen das Wesentliche davon aus dem Englischen ins Deutsche übertragen. — In dem kalten Winter, den wir dies Jahr in Europa haben, denken wir wohl mehr wie andere Jahre an jene nördlichsten Gegenden der Erde. Es scheint aber nach Schw. Steckers Schilderung, daß es auch dort trotz aller Kälte fröhliche und fleißige Kinder gibt. Das hat nichts andres zu Wege gebracht, als das Christentum, die Mission.

Schw. Stecker schreibt: Der Schulbesuch war stärker als in den beiden vorangehenden Jahren. Die meisten Schüler kamen regelmäßig, bis Ende März, wo die Kinder dann mit ihren Eltern auf die Erwerbsplätze hinausziehen. Auf der Liste standen 40 Kinder. Zwei Familien mit zwei Kindern im schulpflichtigen Alter waren von der Westküste her nach Quinhagak gezogen, und zwei Monate hindurch hatten wir fünf Kinder von den Plätzen, wo die Renntierzucht betrieben wird, in unserm Missionshaus. — Die ganze Einwohnerzahl des Ortes Quinhagak hat um eine Person zugenommen, denn den drei Todesfällen, die sich ereigneten, standen vier Geburten gegenüber.

1. Die eigentliche Schularbeit.

Zwölf Kinder im Alter von 4—10 Jahren begannen ihre Schulzeit. Bei dem Unterricht, der diesen Abc-Schützen erteilt wurde, leisteten Bilder von den verschiedensten Gegenständen, wie Ball, Kopf, Apfel und dergl., gute Dienste. Diese Gegenstände sind in verschiedenen Farben auf Kartenbrettern gemalt. So lernten die Kinder zugleich die Bezeichnung der Gegenstände und die Farben kennen. Außerdem lernten sie einige Lieder und Spiele, sowie Zahlen und Töne. Man merkt auch, wie viele Lieder die Kleinen von ihren älteren Geschwistern lernen. Sie singen alle sehr gern und sprechen besonders die Lieder von den Gänsen viel nach, deren es im Frühjahr eine Menge gibt und die in Scharen gefangen werden. Lieder lernten sie viele. So konnte zu Weihnachten und an Washingtons Geburtstag zu allgemeiner Freude viel gesungen werden. Wir bedenken die Geburtstage der meisten Kinder; bei allen ist das nicht möglich, denn manche sind in Dörfern geboren, wo noch keine Geburtslisten geführt werden. Anfang September übten wir ein Geburtstagslied ein, was nun immer den Geburtstagfeiernden als Morgengruß gesungen wird. Lustig war's am Geburtstag der Lehrerin, einige Tage vor Weihnachten. Da sangen die Kinder aus eigenem Antrieb ein Lied, hatten aber dabei das bevorstehende Weihnachtsfest so im Gemüt, daß sie statt zu sagen: „Wir wünschen Dir einen schönen Geburtstag“, „ein schönes Weihnachten“ wünschten. Von Fibeln war ihnen besonders eine interessant, die sehr hübsche Abbildungen enthält. Regelmäßige Sprechübungen waren auch eine große Hilfe beim Leseunterricht. Die Kinder lesen gern und oft. Wenn

sie in unsere Küche kommen, fragt eins oder das andre nach dem Schulbuch, stellt sich hin und liest nun mit lauter Stimme. — Sie machen auch in der englischen Sprache Fortschritte. Es klingt seltsam und hört sich oft recht lächerlich an, wenn sie uns in ihrem Englisch über neuangekommene Leute oder über solche, die weggegangen sind, allerhand Dinge berichten, wie auch über das Wetter, über die Zahl der gefangenen Seehunde u. s. f. Sogar die kleineren Kinder bedienen sich einiger englischer Worte in der Unterhaltung mit uns. — Die älteren haben etwas Erdkunde, besonders über Alaska. — Im Rechnen machten sie bessere Fortschritte als im letzten Jahr. Ein elfjähriges Mädchen zeigte sich ungewöhnlich begabt, sodaß sie selbst die Knaben in ihrer Klasse ausstach. — Alle Kinder zeichnen und malen gern und machen nette Sachen. Die besten Zeichner brachten Bilder zu stande für unsern Monatskalender, der an der schwarzen Tafel angebracht ist.



Schulkinder in Alaska.

Am ersten Schultag im Januar fragte ich sie: „Was für ein Jahr haben wir jetzt begonnen?" Einige meinten „1915", andere sagten „den Januar", noch andere aber hatten die gute Meinung: „Wir haben ein glückliches neues Jahr begonnen". — Am Freitag hielten wir manchmal eine kleine Prüfung ab, im Lesen, Singen und Gedichtaufsagen. Wir stellten dazu ein förmliches Programm auf, damit die Sache den Kindern interessanter wurde. Bei solchen Gelegenheiten wird dann ein Instrument gespielt, was ihnen immer sehr ergötzlich ist. In der letzten Schulstunde der Woche wird sogar Lotto gespielt und buchstabiert und auf irgend eine andere Weise, als wir es gewöhnlich tun, gesungen.

Wir brachten den Kindern auch allerhand Regeln für die Gesundheitspflege bei, und zwar meist in den Abendstunden, sodaß auch andere Leute daran teilnehmen konnten. Da veranschaulichten einige Bilder die Krankheiten, die vorkommen; und wir erklärten ihnen nun, wie man sie vermeiden und bessere Gewohnheiten annehmen könnte. Die Bemerkungen der Kinder zeigen dann oft, daß sie das Gehörte gut verstanden haben. —

Mittwoch abend ist eine Stunde dem Singen und eine dem Spiel gewidmet. Da halten sie selbst darauf, daß die Spiele auch einmal interessanter gemacht werden.

2. Handfertigkeitsunterricht und dgl.

Am Montag und Dienstag Nachmittag ist Nähschule. Da kommen viele Kinder, aber nicht die kleineren. Vier ältere Mädchen können schon auf der Maschine nähen. Im September schnitten wir alte Kleider von schwerem Stoff auf. Und was war das Ergebnis unserer Arbeiten in den nächsten Stunden? 21 Paar Handschuhe, nett verziert und mit weichen Federn gefüttert. Jedes Kind, das damals die Schule besuchte, konnte ein Paar bekommen. Und nun war's lustig, wie sie am Tag darauf, obgleich das Wetter recht mild war, alle in ihren neuen Handschuhen ankamen.

Die größeren Mädchen fertigten zwei Kleider und ein Dutzend Schürzen, während die kleineren Nähkarten nähten, auch Taschentücher säumten und Handtücher, Waschflecke und allerhand Niedlichkeiten herzustellen lernten. — Im März fingen wir mit Kappen an. Es war genug Zeug dazu beschafft, und so freuten sich die Mädchen über diese Kappen, die sie machten. Von Oktober bis Februar kamen vier Schulmädchen und vier Frauen an den Dienstagabenden, um zu stricken. Bis Weihnachten hatten sie zwei Paar große und acht Paar kleine Strümpfe fertig. Die letzteren waren uns als Weihnachtsgeschenk für die kleinen Schulkinder sehr willkommen. Nach Weihnachten wurden fünf Paar Pulswärmer gestrickt; und eine junge Frau machte eine Mütze für ihr Kind.

Während die Mädchen mit Nähen beschäftigt waren, hatten die Knaben ihren Handfertigkeitsunterricht. Sie machten z. B. nett bemalte Büchsen als Weihnachtsgeschenk für ihre Eltern. Einige brauchen sie, um ihre Sonntagskleider hinein zu tun. Manchmal werden auch kleine Spielzeuge, wie Töpfe, kleine Flinten und dergl. gemacht, auch gab es schließlich einen ganzen Tisch von allerhand kleinem Spielzeug in der Schule, das diese Klasse gefertigt hatte.

Auch das Kochen wurde gelehrt. Wir hatten zwar keine regelmäßige Kochklasse, was uns nicht praktisch erschien, da nur zwei Mädchen alt genug für sie gewesen wären. Die jungen Frauen aber buken die Brötchen für den „Danksagungstag", für Weihnachten und für Ostern, wie gewöhnlich, und die Schulmädchen halfen vor Weihnachten mehrere hundert kleine Küchelchen backen.

An einem Tag wurde auch gewaschen und all das gemacht, was damit zusammenhängt, wie wir das auch im vorhergehenden Jahre geübt hatten. Die

Leute erkennen immer mehr den gesundheitlichen Nutzen eines regelmäßigen Badens und Waschens ihrer Kleider. Es erscheint ihnen schon als Wohltat.

Die Schulkinder haben regelmäßig am Freitagnachmittag den Schulraum zu reinigen. Und während des ganzen Schuljahres verrichten elf Kinder die nötigen kleinen Arbeiten in der Schule. Sie werden Brownies genannt. Es gab Tafel- und Stifte-Brownies, Kohlen- und Wasser-Brownies, zwei, die den Gang fegten, und einen Burschen, der die Tage an dem Kalender an der schwarzen Tafel anzugeben hatte. Er muß, wenn die Sonne scheint, einen gelben Strich, wenn es windig ist, einen blauen, wenn es regnet, einen grauen und wenn es schneit, einen weißen Strich machen. Die Kinder tun diese Arbeiten gern und halfen damit der Lehrerin, besonders in den Monaten, wo über 30 Kinder die Schule besuchten.


Zeichnungen der Schulkinder in Alaska.

Außerdem gab's eine Dorfarbeit. Da der Fluß das Ufer wegwäscht, mußten mehrere Häuser versetzt werden. Zwei neue Wohnräume wurden nach der Fischzeit angefangen, konnten aber der bald einsetzenden Kälte wegen nicht fertiggestellt werden. Mehrere Leute werden gezwungen sein, neue Häuser zu bauen, weil die ihrigen klein sind und sie im letzten Winter zu eng zusammengepfercht wohnten.

Fische gab es viele, und die meisten hatten im Winter Fische in genügender Menge. Aber es gibt immer einige unter ihnen, die mit ihrem Vorrat nicht auskommen. Dieses Frühjahr war außerordentlich günstig für den Seehundsfang. Die neun Männer, die sich hier aufhielten, um Seehunde zu fangen, hatten ein schönes Jagdergebnis: sie fingen 121 Seehunde mehr als seit einer ganzen Reihe von Jahren. Wenn sie später noch mehr hinzufangen, so wird ihr Bedarf für den ganzen Winter gedeckt sein. — Nicht ebenso glücklich waren sie im Fangen von Füchsen und anderen Pelztieren. Sie konnten daher nicht so viel aus den Vereinigten Staaten eingeführte Waren kaufen als sonst; aber Mangel hat keine Familie gelitten. Einige Männer hatten guten Verdienst durch die Goldgräber und durch die Misson, bei der sie Arbeit fanden.

Noch fügen wir einige Bemerkungen über Vorkommnisse im Dorf an, die die Eltern und Verwandten der Kinder betreffen. Die drei Todesfälle des letzten Jahres betrafen eine alte Frau, die in den letzten fünf Jahren erblindet, aber immer geduldig und glücklich war. Im Mai starben zwei Leute am selben Tag: ein alter Mann, der nur kurz krank gewesen war, und eine alte Frau, die fast ein Jahr hindurch schwer zu leiden gehabt hatte. Wir konnten bei ihr die eigentliche Krankheitsursache nicht feststellen und infolgedessen nicht so helfen, wie wir gewünscht hätten. Es ist in solchen Fällen zu sehr zu bedauern, daß kein Arzt in der Nähe wohnt. Eine junge Frau liegt beständig auf ihrem Lager; es geht ihr manchmal besser, dann wieder schlechter; sie klagt meist über ihren Hals, der oft geschwollen ist. Drei Jahre liegt sie nun schon und kann nicht aufstehen und gehen. Vielleicht könnte sie sich etwas mehr zwingen. Ein anderer Mann leidet an Auszehrung und kann nichts arbeiten. Sonst gibt es keine ernsten Krankheiten. Wir haben ziemlich viel Arzenei verabreicht, meist für Rheumatismus und andere kleine Uebel. Im allgemeinen ist die Arbeit im letzten Jahr sehr ermutigend gewesen. Das Interesse an der Schule wächst bei Eltern und Kindern.

Bedauerliche Unglücksfälle in Labrador.

(Schluß.)

Mit der Flinte gespielt!

Leider scheinen die Folgen dieser Unvorsichtigkeit keinen tiefen Eindruck auf die Burschen gemacht zu haben, denn nicht lange währte es, da hörte man in Hoffental wieder von einer Fahrlässigkeit, die sich der eine jener Jünglinge hatte zu schulden kommen lassen. Nach Eskimoart hantierte er auf der Jagd in höchst unvorsichtiger Weise mit seiner Flinte. Und was geschah? Sie entlud sich, und die Kugel suchte sich leider kein anderes Ziel als den begleitenden Jäger, eben jenen Simeon, dessen Haus niedergebrannt war. Ja der Schuß verletzte ihn schwer: Er ging durch sein rechtes Bein.

Und überdies geschah das alles nicht auf dem Missionsplatz, wo Hilfe rasch zur Stelle gewesen wäre, sondern auf einem Erwerbsplatz. Und so mußte der Unglückliche erst auf die Station transportiert werden! Erst drei Tage nach dem Geschehnis langten die Männer mit dem Verletzten auf einem ganz vereisten Boote in Hoffental an, gerade als es zum Abendgottesdienst läutete.

Die versammelte Gemeine mußte sich wieder zerstreuen, denn der Missionar — es war unser lieber vor einigen Jahren in Herrnhut entschlafener Vater Schulze — hatte in diesem Augenblick Dringenderes zu tun, nämlich sein Amt als Arzt auszuüben.

Die Wunde schien freilich gleich so bedenklich, daß er lieber die Hand von der Sache gelassen hätte. Es hatten sich schon große Anschwellungen gebildet. Daß freilich der ganze Knochen angeschossen war und die Leute das Bein nur mit Mühe in die gewöhnliche Lage hatten bringen können, verrieten die Burschen törichterweise erst am Tag darauf. Es blieb nichts übrig als zur Abnahme des Beines zu schreiten! Begreifliche Furcht beschlich den Missionar, mit ungeübter Hand ein solches Wagnis unternehmen zu müssen. Der Aermste aber bat flehentlich darum.

Man trug die Sache im Gebet dem Herrn vor; dann griff Br. Schulze zum Chloroform, der Eskimo Timotheo stimmte einen Vers an, den Simeon kräftig mitsang; und als er allmählig eingeschlummert war — ging der Chirurg mit Säge und Rasiermesser an die schwere Arbeit. Nach einer angstvollen halben Stunde war alles geschehen, die Wunde wieder zugenäht und verbunden. Erst jetzt erwachte der Kranke, war aber sehr ruhig und voll Dankes, daß alles fertig sei. Nach einem Dankgebet sang man noch einen Vers.

Eine Fügung war es, daß bald ein Arzt der Hochseefischermission durch Hoffental kam und noch eine Hilfe bieten, einen zweiten Eingriff machen konnte. Auch dieser glückte. Und so wurde die Besserung der Wunde soweit gefördert, daß Simeon, als der Sommer und damit die Zeit des Broterwerbs für ihn kam, an zwei Krücken zu gehen und wieder dem Fischfang obzuliegen imstande war.

Nicht wahr? Leicht ist das Leben in Labrador nicht. Und grade auch unserer Missionare müssen wir fleißig gedenken. Denn in was für schwierige Lagen kommen auch sie, wenn sie den armen Eskimos nach jeder Seite hin Vater, Helfer und auch Arzt sein wollen. T. B.



Verschleppung der Nyassa-Missionare aus Deutsch-Ostafrika.

Nicht wahr, wir denken immer wieder nach Deutsch-Ostafrika hinüber? Was mögen unsere Missionsfamilien dort machen? Die aus dem Nordgebiet Unyamwesi scheinen seit der Einnahme der großen Stadt Tabora mit der deutschen Schutztruppe nach Südosten gezogen zu sein. Wir haben schon 1½ Jahr nichts von ihnen gehört. Wie mag es vor allem den Frauen und Kindern gehen? Gott behüte sie!

Und unsern Nyassa-Missionaren? Ihr wißt, daß die Feinde das schöne Nyassaland erobert haben, da unsere Truppen zu schwach waren, das Gebiet zu halten. Und nun haben die Engländer einige Stationen zerstört, andere geplündert, andere in Hospitäler und Autoparks umgewandelt! Und unsere Missionare haben sie verschleppt. Mit nur zwei Koffern mußten sie sich aufmachen. Vier Tage lang fuhren sie auf dem Nyassasee, hungerten und wurden krank. Dann wurden sie hinter Stacheldraht gefangen gesetzt, wie Tiere; und endlich hat man am 20. Oktober die Männer von den Frauen und Kindern getrennt und hat sie auf Leichter gebracht, auf offene Frachtschiffe, wo sie Hitze und Regen ausgesetzt liegen mußten, bis sie an der Küste Ostafrikas anlangten. Dort sitzen sie vielleicht noch in Mombassa, wieder hinter Stacheldraht gefangen am Meeresstrand in Zelten, oder sie sind schon nach Indien weiter geschafft worden!

Herzzerreißend war der Abschied der Kinder von ihren Vätern in Blantyre am 20. Oktober. Eine Schwester schreibt: „Wie schrecklich der Tag war, könnt ihr euch kaum vorstellen. Herzzerreißend war es: Unser Kleiner ging immer den Weg hinunter, wo der Papa verschwunden war, rief und weinte bitterlich, daß der Papa nicht kam. Nun ist der böse Tag überstanden. Und unser Flehen zu Gott ist nur immer das eine Gebet: Führe uns doch bald wieder zusammen. Uns Frauen wurde gesagt, daß wir nach Deutschland gebracht werden würden. Jetzt aber scheint es wieder, daß das nicht so bald werden wird."

Rätsel.

Der schlichten Blume auf weitem Feld
Zwei Zeichen noch vorangestellt,
Hast du ein Land, das uns schon sehr
Zu denken gab, du rätst's nicht schwer. Christenbote.

Quittung.

Durch Br. G. A. Buck, Neudresden: Für die Mission im Allgemeinen: Sammelbüchsen: Sonntagsschule Neudresden 43.55, Spiegel 23.65, Streitwalde 10.76 Mk.

Herzl. Dank! **Expedition der Missionsverwaltung.**

„Aus Nord und Süd" erscheint zweimonatlich. Bezugspreis im Jahr 25 Pfg. Porto extra. So kostet 1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 5 Expl. Mk. 1.65, 10 Expl. Mk. 3.10 usw., 20 Expl. und mehr sind portofrei, größere Partien noch billiger.
Herausgeber Prediger Th. Bechler. Verlag der Missionsbuchhandlung, Druck von G. Winter, sämtlich in Herrnhut. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlags gestattet.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 3. Mai 1917. 18. Jahrgang.

Wunder über Wunder.

Die Geschichte eines australischen Knaben und die Wirkung seines Lebens, seiner Taufe und seines Todes oder wie die Brüdermission in Südaustralien vorbereitet wurde.

I. Willie Wimmera.

Auf dem Friedhof der englischen Stadt Reading findet man ein Grab, das durch seine Inschrift sofort auffällt. Sie lautet:

„Hier ruht in Gott Willie Wimmera, ein eingeborner australischer Knabe. Er entschlief in Christo am 10. März 1852 im Alter von 11 Jahrem." —

„Darnach sahe ich, und siehe eine große Schar, welche niemand zählen konnte, aus allen Heiden und Völkern und Sprachen, vor dem Stuhl stehend und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen."

Wie kommt denn der kleine schwarze Australier hierher? Und was geht er denn unsre Brüdermission an? Zwischen ihm und unsern Brüdermissionaren, die im Jahre 1859 die Arbeit in Australien begannen, kann doch wohl kein Zusammenhang bestehen? — Das Folgende mag diese Fragen beantworten und uns zugleich die wunderbaren Wege unsers Gottes und Heilandes zeigen — Wege und Führungen, die, wenn sie einmal unserm Auge offenbar werden, uns zu staunender Anbetung, zu Lob und Preis der Weisheit und Liebe Gottes stimmen müssen.

Etwa um das Jahr 1847 war es, daß ein Herr Pastor Chase in Melbourne in Australien seinen gewohnten Weg zur Jakobusschule wanderte, um dort Religionsunterricht zu erteilen. Als er die Schule betrat, fiel sein Auge auf einen kleinen schwarzen Jungen, der in einer Ecke schluchzte, wohl teils aus irgendwelchem Herzeleid, teils aus Furcht vor der ihm ungewohnten Umgebung. Die weißen Kinder hatten ihn auf der Straße gefunden und hatten aus Mitleid ihr Frühstücksbrot mit ihm geteilt und ihn mit zur Schule genommen. Das sollte aber ein rechter Sonnentag für den kleinen Schwarzen namens Wimmera werden, denn der gütige Pastor nahm sich des völlig verlassenen Jungen an, brachte ihn in sein Haus, pflegte ihn daselbst und unterrichtete ihn Tag für Tag, in der Hoffnung, daß aus dem Heidenknaben durch Gottes Gnade ein christlicher Jüngling werden würde, der dereinst zu seinen unwissenden Landsleuten als Ueberbringer der frohen Botschaft von dem Heil in Jesu zurückgehen könnte. — Nicht lange darauf sah sich Pastor Chase genötigt, nach England zurückzukehren. Sein kleiner Schützling wollte aber nichts davon wissen, daß er von seinem lieben Lehrer getrennt werden sollte. Da auch dieser von ganzem Herzen an dem Burschen hing und ihn gern weiter ausbilden wollte, nahm er ihn übers Meer mit sich in seine Heimat, nach Reading in England. Auf der Reise „tat der Herr dem Knaben das Herz auf," so daß es von ihm hieß: „Siehe, er betet!" Bei der Ankunft in England konnte er in Jesu Tod getauft werden, und er erhielt den Namen Willie Wimmera. Von jetzt an war es sein eigener sehnlicher

Wunsch, einmal zu seinen Stammesgenossen heimzukehren und ihnen von der Gnade und Wahrheit in Jesu Christo zu erzählen, die ihm so köstlich geworden war. „Ich will ihnen von Gott und vom Heiland erzählen", sagte er oft, „denn man kennt Gott im Busch nicht".

Gottes Wege sind aber nicht der Menschen Wege. Das kalte, unfreundliche Wetter Englands war nichts für die zarte Körperbeschaffenheit Willies. Er erkrankte und starb am 10. März 1852. Sein väterlicher Freund trauerte tief über den Verlust seines lieben Jungen, ganz besonders aber darüber, daß mit dessen Tod nun alle schönen Hoffnungen zunichte wurden, die er und Willie für die Zukunft gehegt hatten. Was sollte dieses allzu früh vollendete Leben wohl jetzt den Verwandten und Stammesgenossen im fernen Australien noch nützen? Willie hatte von seiner Heimat nicht viel zu berichten gewußt. Fragte man ihn nach derselben, so erwiderte er: „Meine Heimat ist der Wimmera-Distrikt; meine Mutter ist von einem Weißen erschossen worden. Dann war ich sehr krank, und die Schwarzen führten mich mit sich fort. Als es mir besser ging, half ich in Melbourne einem Karrentreiber, und dabei ging ich unter den vielen Menschen verloren, bis die Schulkinder mich fanden." — Sollte dies kleine edle Samenkorn nur nach Europa verweht werden, um dort in nichts zu vergehen? Nein, Gottes Samenkörner vergehen nicht. Kein einziges. Sie sterben, um Frucht zu bringen. —

II. Die erste Herrnhuter Missionsstation in Australien am Grab von Willies Mutter!

Zehn Jahre waren vergangen. Die Brüdergemeine hatte nach einem ersten kurzen, verunglückten Versuch beschlossen, die Arbeit unter den ganz besonders tief stehenden Wilden Australiens aufs neue in die Hand zu nehmen. Die Missionare Br. Hagenauer und Spiesecke zogen in Gottes Namen aus. Unter den von der australischen Regierung ihnen vorgeschlagenen Plätzen wählten sie einen aus, der einem christlich denkenden Mann gehörte, und gründeten dort die erste Station Ebenezer im Jahre 1859. Als sie von den Missionsfreunden in London Abschied genommen hatten, hatte unser Missionssekretär ihnen ein kleines Schriftchen mitgegeben, das Willie Wimmeras Lebensgeschichte erzählt. Es sollte ihnen den Glauben stärken, und ihnen zeigen, daß doch schon wenigstens ein Angehöriger dieses sittlich am tiefsten stehenden Volksstammes von Gottes Gnade erreicht worden wäre.

Es war am Abend des 2. Mai 1860. Da saß Br. Hagenauer in seinem Blockhaus in Ebenezer, von einer Gruppe eingeborner Jünglinge umgeben, die sich für das, was der weiße Mann ihnen erzählte, zu interessieren anfingen. Br. Hagenauer hatte eine biblische Geschichte erzählt und besprochen, aber als er nun zu Ende war, zeigten seine Zuhörer noch keine Neigung, ihn zu verlassen. Da fiel ihm ein, daß er ja noch das kleine Büchlein über den australischen Jungen in seinem Besitz hätte, und daß diese Geschichte



Missionar Hagenauer predigt australischen Eingebornen, unter denen vielleicht Verwandte von Willie sind.

doch vielleicht von Interesse für diese schwarzen Jünglinge sein könnte. „Ich will euch noch eine Geschichte vorlesen von einem kleinen schwarzen Jungen, der in Melbourne verloren ging, und der dann Christ wurde und in England gestorben ist.“ Waren sie schon vorher aufmerksam gewesen, so lauschten sie jetzt so gespannt wie nie zuvor. Zusehends wurden sie erregter und immer erregter, und als der Missionar zu den Worten kam: „Meine Heimat ist der Wimmera-Distrikt; meine Mutter ist von einem Weißen erschossen worden“ — da hielten sie nicht länger an sich. Mit Tränen in den Augen sprangen sie auf und riefen: „Aber den kennen wir ja alle! Ich war dabei, als die Kugel seine Mutter durchbohrte. Hier sitzt sein jüngerer Bruder, und dort drüben bei der Hütte sein Vater! Wir sind seine Verwandten; nicht 20 Schritt von hier ist die Kiefer, unter der seine Mutter den Tod fand, und hier in dieser Gartenecke liegt sie begraben!“ Alle waren tief ergriffen, und in der Abendstille knieten sie mit Br. Hagenauer auf dem Grab von Willies Mutter nieder und weinten und beteten. Mit Anbetung und Lob stand Br. Hagenauer vor seinem Gott und Herrn, der in seiner wunderbaren Weisheit ihn gerade hierher an diesen Ort geführt hatte; der — ohne daß Br. Hagenauer eine Ahnung davon hatte — ihn bestimmt hatte, die Missionsstation am Grabe von Willies Mutter zu gründen, und der es so gefügt hatte, daß Willies Familie die erste war, die die frohe Botschaft vernehmen durfte und in deren Herzen sie Eingang fand. Willies Vater Nethanael wurde als Erstling im selben Jahre getauft; ihm folgte bald sein Bruder Philipp. Dieser bewies sich als ein fester und gereifter Charakter und wurde durch seine segensreiche Wirksamkeit als Evangelist unter seinen Landsleuten ein geschätzter Gehilfe der Missionare.

Gottes Weizenkörnlein war nicht verweht oder verloren gegangen. Und das Grab in England war kein Versehen im Plan unsers lieben Gottes. Was wird es sein, wenn wir einmal alle, alle seine Wege überschauen und verstehen dürfen, und dann das liebe Verslein ganz anders singen werden als jetzt:

„Er hat noch niemals was versehn
In seinem Regiment.
Nein, was er tut und läßt geschehn,
Das nimmt ein gutes End.“

Wiedererzählt von L. R.

Weihnachten in einem Soldatenheim im Osten.

Unsere Schwester Clemens geb. Weiz, früher im Kaffernlande, erzählt uns in der Mainummer unseres Missionsblattes „Kampf und Sieg“ von ihrem Leben und ihrer Arbeit in einem deutschen Soldatenheim in Wolhynien. Auch Bilder sehen wir von dort, die sie uns geschickt hatte. Lest nur dort nach. Am gemütlichsten ist das Bild, das wir auch hier vorführen, das uns die Weihnachtsstube zeigt. Da haben sie Weihnachten gefeiert, der Geistliche, der Soldatenheimleiter und die Schwestern, die mit am Tisch sitzen, sowie die Feldgrauen alle, die da ein- und ausgehen und im behaglichen Heim nicht nur Essen und Trinken bekommen, sondern auch Lesestoff, Briefpapier, Musikinstrumente und manch gutes Wort vorfinden. Auch die führenden Generale, der von der Division und der von der Brigade, waren da sowie viele andere Offiziere. Gesang und Orchesterstücke wechselten mit Ansprachen. Und als Schwester Clemens aufgefordert wurde, ein Lied zu sagen (wie sie es gern tut), da tritt sie vor und trägt ein schönes, eigens für diese Feier gedichtetes Lied vor, das wohl dann auch gesungen wurde. Es enthielt einen schönen Dank an all unsere lieben Feldgrauen.



Weihnachtszimmer i. d. Soldatenheim im Osten, in dem Schw. Clemens geb. Weiz tätig ist. (Sie sitzt links, rechts der Pfarrer.)

Von unseren Schwestern aus dem Nyassalande und den Missionskindern in der englischen Gefangenschaft

hören wir heut, am 12. April, daß sie aus Blantyre abgereist und nach Süden, nach Pretoria mitten in Afrika gebracht worden sind. Das aber muß in den Tagen nach Weihnachten vor sich gegangen sein. Sie

werden erst mit der Bahn, dann mit einem Flußdampfer oder einem Warentransportschiff, einem „Leichter“ bis Chinde und von da mit einem Küstendampfer nach Beira befördert worden sein und hatten dann immer noch eine vier Tage währende Reise bis Pretoria vor sich.

Eine Schwester schreibt noch aus Blantyre am 20. Dezember, wo die 28 Schwestern und 15 Kinder als Gefangene zusammenlebten, daß sie mit Weihnachtsarbeiten beschäftigt sei. Ach das werden aber keine so schönen Arbeiten gewesen sein, wie man sie in der deutschen Heimat in Friedenszeiten machen kann, sondern sie wird sich rührend mit Lappen und Tuchstücken beholfen haben, um nur den Kindern eine Freude zu machen und sie zu beschäftigen, da sie wahrscheinlich gründlich Mangel an Spielzeug litten. „Wir nähen Puppen“, so schreibt die Schwester, „und ich bemale sie. Ich habe auch schon eine Menge Hampelmänner angefertigt und verschenkt. Die Dinge, die aus dieser meiner Werkstatt hervorgehen, erfreuen und beschäftigen die Kinder sehr. Ich habe soviel für andere Kinder zu nähen und zu malen, daß ich nicht dazu komme, für Dorle eine Puppe zu nähen. — Wie schmerzlich ist uns, daß ich noch immer nichts von den Kindern (in Europa) und von euch bekommen habe. Hoffentlich lebt Ihr alle noch. Wie mag es überhaupt im lieben Vaterlande ausschauen? Wir kommen so ungefähr als Bettler. Ob schon für Wohnungen für uns gesorgt ist?“

Die Schreiberin rechnet damit, daß sie alle nach Deutschland befördert werden. Das scheint der Plan zu sein. Inzwischen ist aber von Herrnhut gebeten worden, daß die Schwestern und Kinder bei unseren Missionaren in Südafrika Unterkunft finden, da jetzt die Seereise möglicherweise nicht ohne Gefahren und Aufregungen für sie sein würde. Gott behüte sie und die Missionare in ihrer Gefangenschaft in Mombasa.

D. Luthers Brief an sein Hänschen.

In diesem Jubeljahre, da wir der Reformation unsers großen Wittenberger Doktors M. Luther gedenken, müssen wir uns den Brief ins Gedächtnis zurückrufen, den er einst an den Aeltesten unter seinen Kindern schrieb. Am 7. Juni 1526 war es, daß im füheren schwarzen Kloster, Luthers nunmehriger Wohnung in Wittenberg sein erstes Kind Johannes geboren wurde. Zwei Stunden darauf empfing es die Taufe. Im Dezember des folgenden Jahres erschien (als grade die Pest wütete) Elisabeth, zwei Jahre darauf Lenchen, die beide als Kinder starben. Martin geb. 1531 ist als Geistlicher mit 34 Jahren, Paul geb. 1533 als Leibarzt in Dresden, 61 Jahre alt, gestorben, und das jüngste Kind, die kleine Margarethe, die 1534 zur Welt kam, entschlief 1570 als Gattin eines russischen Adligen von Kernheim auf einem Gute bei Mühlhausen.

Das war des großen Mannes Kinderstube. Und wie fröhlich lebte und spielte er mit seinen Kindern! Wie kindlich er mit ihnen reden konnte, das sagt uns immer wieder am schönsten der köstliche Brief Luthers an seinen Hans, da er noch das Hänschen war. Luther war damals 1530 während des Reichstags zu Augsburg auf der Feste Koburg, um ja in Sicherheit zu sein, damit ihm seine Feinde nichts anhaben konnten. Da schrieb er nach Haus an Hans:

„Gnade und Friede in Christo, mein liebes Hänschen! Ich sehe gern, daß du wohl lernst und fleißig betest. Tu also, mein Söhnchen, und fahre fort! Wenn ich heimkomme, so will ich dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen lustigen Garten, da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen und Birnen, Kirschen und Pflaumen, singen, springen und sind fröhlich, haben auch schöne kleine Pferdlein mit goldenen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt' ich den Mann, deß der Garten ist, weß die Kinder wären. Da sprach er: „Es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind.“ Da sprach ich: „Lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht er nicht auch in den Garten kommen, daß er auch solche schöne Aepfel und Birnen essen möchte und solche feine Pferdlein reiten und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: „Wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen“ . . . . Und er zeigte mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen eingerichtet, da hingen viele goldne Pfeifen, Pauken und silberne Armbrüste. Aber es war noch früh, daß die Kinder noch nicht gegessen hatten. Darum konnte ich des Tanzes nicht verharren und sprach zu dem Mann: „Ach, lieber Herr, ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnchen Hänschen schreiben“ . . . .

Rätsel.

Wenn die ersten kommen zu rechter Zeit,
Erquicken sie Felder weit und breit,
Auch sind sie dir gar wohl bekannt
Als Nebenfluß im Bayernland.
Die letzten sind seit alter Zeit
Bei Bauten von größter Wichtigkeit,
Das Ganze kannst du mit Entzücken
Bisweilen im Sommer am Himmel erblicken.
Was wär's, wenn wir's als Zeichen finden,
Das uns den Frieden sollte künden!

„Aus Nord und Süd“ erscheint zweimonatlich. Bezugspreis im Jahr 25 Pfg. Porto extra. So kostet 1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 5 Expl. Mk. 1.65, 10 Expl. Mk. 3.10 usw., 20 Expl. und mehr sind portofrei, größere Partien noch billiger.
Herausgeber Prediger Th. Bechler. Verlag der Missionsbuchhandlung, Druck von G. Winter, sämtlich in Herrnhut. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlags gestattet.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 4. Juli 1917. 18. Jahrgang.

Fröhliche Geber.

Eine bunte Gesellschaft war's, jene 150 Kinder, die Br. Th. Martin vor etwa anderthalb Jahrzehnten in seiner Sonntagsschule in Old Bank, einem Stadtteil der Hauptstadt Bluefields im Moskitoland Nikaraguas, um sich versammelt hatte. Vom tiefsten Schwarz des Negers bis zum lichtesten Weiß des Europäers waren alle Farbentöne unter ihnen vertreten; und neben den dunkeln, krausköpfigen Negern und den hellen Kreolen drängten sich die roten Indianer; ja auch zwei gelbe Chinesen leuchteten hervor.



Sonntagsschulfest auf einer unserer Moskitomissionsstationen in Nikaragua.

Diese Kinder hatten davon gehört, daß man bald das Fest des 50jährigen Bestehens der Moskitomission feiern wollte und daß bis dahin Geld zum Neubau der Kirche in Bluefields zur Stelle sein möchte. Da wollten auch sie ihr Teil dazu tun, damit Geld zur Hand sei. Die Begeisterung der Erwachsenen ergriff auch sie. Bald regte sich eine fröhliche Geschäftigkeit und völlig freiwillige Opferwilligkeit unter den Kindern. Und als ein Vierteljahr vergangen war, da hatten die 150 Burschen und Mädchen 165 Soles d. h. 330 Mark zusammengebracht. Und die Gaben ihrer Kameraden in der Sonntagsschule der Hauptstation beliefen sich sogar auf 275 Soles d. h. 550 Mark.

Wie war das möglich geworden? Eine Klasse von 15 Mädchen im Alter von 20 Jahren hatte sich 39 Soles, also 78 Mark, von ihrem Waschlohn und anderem Verdienst erspart. Und das wollte viel sagen, denn die lieben Moskito-Fräulein machen auch nicht



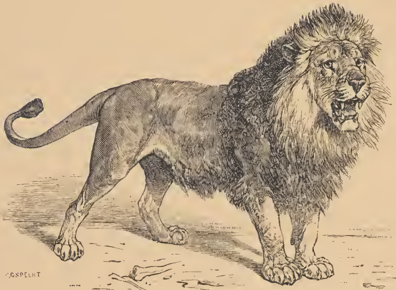
ungern Staat und lassen sonst nur zu gern ihre Soles oder Zweimarkstücke in Putz und Kleiderschmuck aufgehen.

Lustig aber war vor allem, wie das kleine Volk sich zu helfen wußte. Sie sammelten leere Flaschen und brachten sie zum Verkauf, sie versuchten es mit einem Stück Zuckerrohr, um sich 10 Cents (20 Pf.) zu verdienen oder stellten sich am Sonnabend mit einem Blumenstrauß oder ein paar Orangen auf die Straße, um sie den Vorübergehenden anzubieten usw. Und die Folge war, daß auch die Kleinsten ihre 5- oder 10-Centstücke (also 10 oder 20 Pfennige) zur Schule bringen und für den Kirchbau und damit für die Festfeier opfern konnten. —

War das nicht prächtig?

Die Kriegszeit lehrt auch uns aufs neue das Geben. Und die kommenden Missionsfeste nicht minder. Wollen wir da nicht versuchen, es dem kleinen Moskitovölkchen gleich zu tun?

Was würde der liebe Gott, der doch alles sieht, dazu sagen? Er würde sich darüber freuen! Denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb! (2. Kor. 9, 7.)



Unter den Löwen.

Auf seiner Reise in Afrika war ein Missionar bis zum Nyassa-See gelangt. Da schlug er an einem bewaldeten Bergabhang sein Zelt auf für die Nacht. Kaum hatte er sich zur Ruhe gelegt, da ertönte wildes Geschrei. Seine schwarzen Begleiter hatten unter den Büschen drei Löwen entdeckt. Die lagen schon auf der Lauer. Durch ihr Schreien wollten sie die Raubtiere verscheuchen. Zwei von ihnen wandten sich auch zur Flucht, der dritte sprang mit einem gewaltigen Satz auf das Zelt. Fast brach es unter dem furchtbaren Gewicht zusammen.

Wie nun der Missionar den Kopf hebt, sieht er gerade über seinem Gesicht, kaum eine Handbreit von sich entfernt, die Gestalt des Löwen! Nur das dünne Zelttuch ist noch zwischen ihm und dem wilden Tier. Ein Angstruf zu dem Helfer im Himmel ist alles, was er tun kann. Die treuen Schwarzen aber ließen ihren Lehrer nicht im Stich. Durch ihr Geschrei und die Schüsse in Furcht versetzt, schlich das Untier von dannen.

Ein anderer afrikanischer Missionar brauchte auf seinen Missionsreisen oft sein Fahrrad. Die Eingeborenen hatten immer ihren Spaß daran und nannten es den „eisernen Esel". Wie nun der Missionar eines Tages durch eine heiße, einsame Steppe fährt, hört er etwas hinter sich herlaufen. Er blickt sich um: Drei große, prächtige Löwen verfolgen ihn! Sie waren gerade dabei gewesen, ein geraubtes Zebra zu verschlingen, als sie durch den „eisernen Esel" gestört wurden. Zornig folgten sie daher dem Störenfried. Sie hatten ihn auch schon bald erreicht.

Der Heiland schenkte es nun dem Missionar, daß er ganz ruhig bleiben konnte, obwohl ihm das Herz klopfte. Er wußte: Jetzt kommts darauf an, ob mein Rad schneller ist als die Löwen. Als er einige Minuten gefahren war, so schnell er konnte, und sich vorsichtig umblickte, sah er zu seiner Freude, daß die Tiere in ziemlicher Entfernung still standen und dem eiligen Radfahrer sehr erstaunt nachsahen! Endlich trabten sie seitwärts in die Büsche. So hilft Gott denen, die auf ihn vertrauen! K. B.

Die gefangenen Missionsfamilien der Brüdergemeine.

Nicht wahr, ihr denkt doch immer wieder an die armen Missionare, an ihre Frauen und Kinder, die von unseren Feinden so ganz ohne allen Grund, ja trotzdem sie nichts als Gutes getan haben, gefangen gesetzt worden sind. Da wissen wir jetzt 2 Brüder und 1 Schwester in England (Br. Filschke, J. Terp mit deren Frau und Kind), in Frankreich Geschw. Seibt, Brauer, Blohm, P. Terp und 6 Kinder; 4 Missionare, Fr. Müller, Mosel, Poiet und Hartmann, und einige Kaufleute in Pietermaritzburg, Südafrika, 15 Schwestern mit 27 Kindern und 1 Bruder (Uhlmann) in Pretoria, Südafrika; 12 Brüder aus der Nyassamission (die Männer der in Pretoria gefangenen Frauen) schmachten noch in dem heißen, ungesunden Ort Mombassa an der Ostküste Afrikas, 2 Geschwisterpaare (Gaarde, Spellig) und Br. Nielsen sitzen auf der Festung Tabora, 2 Brüder (Büttner und Oberlein) vermuten wir auf der Heimreise nach Europa; einen Bruder (Geiger) haben die Engländer gar nach Indien verschleppt. Insgesamt sind es über 100 Erwachsene und Kinder, die gefangen gesetzt sind und bewacht werden als wenn sie wer weiß was Böses getan hätten, und sie haben doch nur ihr Leben dem Dienst unseres Gottes und Heilandes geweiht. Vergeßt sie nicht! In euren Gebeten! Daß der liebe Gott sie behüte, an Leib und Seele. Eine Missionarsfrau, Mutter zweier kleiner Kinder ist schon in der Gefangenschaft gestorben (Schw. Uhlmann), und viele andere leiden schwer, körperlich und an Herz und Gemüt. Gott aber ist stärker als alle Feinde.

Zwei kleine Märtyrer des Krieges.

Die beiden kleinen Söhne des jetzigen Breklumer, früheren Herrnhuter Missionars Andersen sind bald nach ihrer Ankunft in Frankreich gestorben. Sie wurden mit ihren Eltern aus Deutsch-Ostafrika durch das ganze große Kongoland geschleppt; und dann auf einem Schiff nach Frankreich gebracht und hatten vom 9. Januar bis 20. März, also acht Wochen lang zu reisen. Der dreijährige Jens bekam schon am fünften Tag der Reise Fieber, Chininvergiftung und Magenschwäche und ging nach schwerem Leiden am fünften Tag nach Ankunft in Frankreich infolge der großen Kälte in Frankreich heim. Der kleine einjährige Anders litt auf dem Schiff 14 Tage lang an Magenschwäche und starb schon am ersten Tag in Frankreich, weil es so bitter kalt war. Hätte man sie nicht gegen die Witterung schützen können?

Deutschlands Wehr, Deutschlands Ehr!

Mel.: Freiheit, die ich meine usw.

Gedicht von Schw. Clemens geb. Weiz, Soldatenheim-Mutter an der Ostfront, früher Missionarsfrau im Kaffernland.

Kennt ihr all die Helden,
Die uns gab der Krieg?
Könnt ihr sie uns melden,
Die uns brachten Sieg?
Die mit ihrem Blute
Zahlten höchsten Preis?
Die mit Löwenmute
Kämpften schwer und heiß?

Kennt ihr all die Jungen,
Die gleich Lützows Schar
Tapfer, unbezwungen
Trotzen der Gefahr?
All die braven „Landser“,
Die um Haus, Weib, Kind
Stürmen Festungspanzer,
Wo die Feinde sind?

Kennt ihr all die Streiter,
Die trotz Sumpf und Moor
— Hindenburg als Leiter —
Drangen siegreich vor?
Die im fernsten Osten (Tsingtau)
Kämpften harten Strauß,
Auf verlornem Posten
Hielten standhaft aus?

Das sind Deutschlands Heere,
Die in Ost und West,
Ja bis hin zum Meere
Stehn wie Mauern fest.
Das sind Deutschlands Truppen;
Bis zum letzten Mann —
Führer und auch „Gruppen“ —
Wagen's Leben dran!

Kennt ihr all die Flieger,
Die verwegen, kühn
In die Luft als Sieger
Gleich dem Adler ziehn?
Die den Feind entdecken
Auch im sichern Stand,
Die bereiten Schrecken
Dir, stolz' Engeland!

Wer hält auf dem Meere
So getreu die Wacht?
Wer schützt Deutschlands Ehre
Auch bei Sturm und Nacht?
Das ist Deutschlands Flotte,
Der die Übermacht
Böser Feinde Rotte
Neuen Mut entfacht!

Möge Gott bewahren
Euch in Kampf und Streit!
Stellen seine Scharen
Euch zum Dienst bereit!
Geben, daß mit Frieden
Ihr kehrt bald zurück!
Dann sei euch beschieden
Unser Dank und Glück!

Ein demütiger Held.

Einer unsrer Helden ist Generalfeldmarschall August von Mackensen, der wegen seiner Liebenswürdigkeit und Herzensgüte im persönlichen Umgang, wegen seines warmen Interesses für seine Untergebenen und wegen seiner Frömmigkeit soviel gerühmt wird. Dieser liebewarme und fromme Mann hat die Russen aus Galizien vertrieben. Ist Hindenburg der Befreier Ostpreußens, Mackensen ist der Befreier Galiziens. Seit dem 2. Mai 1915, wo ihm der Durchbruch der russischen Front bei Tarnow und Gorlice gelang, schritt er von Sieg zu Sieg durch Galizien, Polen, Serbien und Montenegro, worüber viel Ruhmreiches zu berichten wäre.

An seine Mutter schrieb der Feldmarschall am 27. Juni 1915 folgenden schönen Brief: „Nun ist Dein Junge Generalfeldmarschall geworden, hat die höchste Würde erlangt, die einem Soldaten in seinem

Berufe beschieden sein kann, und hat sie sogar vor dem Feinde, also in Betätigung des Zweckes seines Berufes, erworben. Gott hat meine Berufswahl und damit mein Leben sichtbar gesegnet. Weit über mein Verdienst und mein Erwarten hat Er mich mit Glück überhäuft, von Stufe zu Stufe emporgetragen und mich zum Werkzeug der Siege gemacht, mit denen Er unser Volk begnadigt. Ich vermag es oft gar nicht zu fassen, daß das alles Wirklichkeit ist, und warum gerade ich es bin, den das Soldatenglück so ausgesucht hat. Meine Dankesschuld ist unermeßlich. Und welch ein weiteres Glück, liebe Mutter, daß Du diesen Aufstieg Deines Sohnes, diese Erfüllung seines Berufes noch erlebst! Wenn etwas meiner Freude noch eine besondere Weihe geben kann, so ist es diese ungewöhnliche Tatsache. Ich erblicke in ihr eine ganz besondere Gnade Gottes und messe Deinen Gebeten einen großen Anteil an den Erfolgen bei, die sich an meinen Namen knüpfen. Wie wenige Männer in meinem Alter können noch an eine Mutter schreiben, wie wenige sich noch ein Kind nennen hören und damit jung fühlen! Ich glaube, Du bist die erste nichtfürstliche Frau in unserem Vaterlande, die einen Sohn als Generalfeldmarschall auf betendem Herzen durchs Leben tragen kann!"

Und als im Mai 1916 seine alte Mutter starb, so zeigte er dies der Oeffentlichkeit mit folgenden Worten an: „Am 7. d. Mts., kurz vor 6 Uhr morgens, endete im 90. Lebensjahre auf ihrem Besitz Gelgenfelde bei Hammerstein (Westpr.) ein sanfter Tod das reich gesegnete, von selbstloser Liebe und Gottvertrauen erfüllte teure Leben meiner innigstgeliebten Mutter, der Frau Marie Mackensen, geb. Riek. Die Beerdigung findet auf ausdrücklichen Wunsch der Verewigten, ohne Bekanntgabe der Zeit in aller Einfachheit und Stille statt."

Für solche Feldmarschälle sind wir Gott dankbar.

Gottes Wort in größter Not.

Fritjof Nansen, der kühne Erforscher der nordischen Eisregionen, unternahm während seiner Polarreise eine besondere Expedition in einem kleinen Boote. In seiner Begleitung befanden sich außer einigen Norwegern, wetterfesten, unerschrockenen Männern, auch zwei Lappländer, die ja mit Eis und Schnee vertraut sind, da der hohe Norden ihre Heimat ist.

Diese beiden einfachen Renntierhirten waren gläubige Christen, der eine 45, der andere 25 Jahre alt. Ihr teuerster Schatz war ein Neues Testament in lappländischer Sprache, in dem sie täglich lasen. In den größten Gefahren, in Sturm und Meerestosen, waren sie stets besorgt, daß sie dieses Büchlein, ihr liebstes, nicht einbüßen möchten.

Einst war das Boot, das die Reisenden trug, mitten in das Eis geraten; eine große Scholle hatte sich unter das Boot geschoben und es emporgehoben, so daß man es nicht mehr lenken und bewegen konnte. Bald war es gänzlich festgefroren und die kühnen Männer schwebten in Gefahr, mit der Eisscholle hinausgetrieben zu werden auf die hohe See. Dort wären Boot und Insassen verloren gewesen.

Die Hoffnung, daß der Wind die schwimmende Scholle dem Ufer zutreiben würde, war gering. Nansen und sein kühner Begleiter, Kapitän Svedrup, hatten das Boot verlassen. Sie fragten sich voll Sorge, ob die nächsten Stunden ihnen Tod oder Rettung bringen würden.

Da vermißte Nansen plötzlich die Lappländer. Nach längerem Umschauen entdeckte er, daß über das verlassene Boot ein großes, altes Segel gespannt war. Als er einen Zipfel desselben aufhob, sah er die Gesuchten, wie sie andächtig im Neuen Testament lasen, ihre Umstände dem Herrn vortrugen und um Rettung aus der großen Gefahr flehten. Nansen, obwohl selbst kein Christ, wurde durch diesen Anblick tief ergriffen und entfernte sich leise. Bald erhob sich ein furchtbarer Sturm, der die Eisscholle in das offene Meer hinauszutreiben drohte. „Gerade aber, als es am schlimmsten war," so erzählte Kapitän Svedrup, „und es schien, als sollte unsere Scholle in die stärkste Brandung hineingeschleudert werden, veränderte sie plötzlich ihren Kurs (Richtung) und steuerte mit ganz erstaunlicher Schnelligkeit dem Lande zu. Es machte den Eindruck, als würde sie von einer unsichtbaren Hand gelenkt. Wir waren gerettet."

Bücheranzeige.

Maria E. Schäfer schildert in dem 32 Seiten starken, 25 Pf. kostenden, im Missionshaus zu Leipzig erschienenen Schriftchen ganz reizend: **Was 4 kleine Kriegsgefangene erlebten,** vier Missionarskinder, die mit ihren Eltern aus Englisch-Ostafrika an die Küste und dann ins Gefangenenlager Ahmednager in Indien verschleppt, schließlich aber mit der Golconda nach Deutschland geschafft wurden.

Rätsel.

Mit **ä** und **n** ist es ein Mann,
Der anderen befiehlt.
Mit **a** und **l** legt man es an,
Damit man Zins erzielt.
Schreibt man mit **o** und **l** das Wort,
Hat vor dem Feind fürwahr
Gerettet den bedrohten Ort
Einst eine Gänseschar.

„Aus Nord und Süd" erscheint zweimonatlich. Bezugspreis im Jahr 25 Pfg. Porto extra. So kostet 1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 5 Expl. Mk. 1.65, 10 Expl. Mk. 3.10 usw., 20 Expl. und mehr sind portofrei, größere Partien noch billiger.
Herausgeber Prediger Th. Bechler. Verlag der Missionsbuchhandlung, Druck von G. Winter, sämtlich in Herrnhut. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlags gestattet.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 5. September 1917. 18. Jahrgang.

Eine Fahrt in Wolhynien.

Von Schw. Clemens, in einem Soldatenheim im Osten.

Es ist fünf Uhr morgens. Schnell gilt es aufzustehen und noch ein paar Schnitten zurecht zu machen. Kaffee und alkoholfreies Getränk hatte mir die Ordonnanz noch am Tag vorher in zwei Feldflaschen gefüllt. Auch gekochte Eier, Zigarren und Zigaretten dürfen zur Fahrt über Land nicht fehlen. Heute soll nämlich eine Reise gemacht werden, um womöglich Eier, Speck und Wurstwaren einzukaufen, wozu ich die nötigen Erlaubnisscheine mir von den Behörden besorgt hatte.

Vor der Tür des Heimes steht schon das Fuhrwerk; ein „Panje-Wagen", der echte, leichte russische Leiterwagen. Es ist das Fuhrwerk der Österreicher, was täglich die Lebensmittel in W. holt. Wir sind hier im österreichischen Interessen-Gebiet. Mein erstes Ziel ist W.-W. Anfangs geht's durch die wolhynischen Wiesen. Wohl sind viele gemäht, aber noch grüßen aus vielen andern uns prächtige Blumen. Wie reich war und ist noch der Blumenschmuck: Vergißmeinnicht, rote, gelbe, blaue, rosa Wicken, Nelken, Kornblumen, Mohn, selbst Rittersporn und Reseda wachsen hier wild.

Bei dieser Blütenherrlichkeit tönen mir immer wieder im Herzen die Worte Jesu: „So doch Gott das Gras auf dem Feld also kleidet . . . wieviel mehr sollte er das nicht euch tun, o Ihr Kleingläubigen!" — Auch die uralten Bäume mit den vielen Krähennestern zu beiden Seiten des Knüppeldammes liebe ich sehr! Was für knorrige, wetterfeste Kerle sind das!

Wir fahren neben dem „Knüppeldamm". Einen solchen hat man, etwa in 30 km Länge aus Baumstämmen mit kleiner Erdschicht bedeckt, angelegt und zwar für Transporte bei Regen und Schnee, wo man sonst im russischen Schlamm versinken würde. Aber wenn die Wege so trocken sind, wie jetzt, dann fährt man lieber neben dem Knüppeldamm. Die Österreicher nennen ihn ganz bezeichnend: „Prügeldamm", — man fühlt sich wie zerschlagen, wenn man ihn benutzen muß.

Fast vergißt man bei all den Naturschönheiten den Krieg —, da kommen Zivilisten unter Geleit von Wachen vorbei! Was hat's da wieder gegeben? Immer wieder gilts ja bei der Zivilbevölkerung aufzupassen; wegen Spionage usw. Hatte ich schon vorher gemerkt, daß der Wagen ebenso wenig Federn hatte, wie ein afrikanischer Ochsenwagen, so empfand ich es kurz vor W. so arg, daß ich vorzog, das letzte Stück zu Fuß zu gehen.

Fünfviertel Stunden hatte die Fahrt gedauert.

Beim Bahnhof angekommen, trinke ich eine Tasse Kaffee, die es hier immer noch gibt, und esse sehr gutes Gebäck. Den österreichischen Fuhrmann und Gefreiten erfreue ich durch ein Päckchen Zigaretten und Keks. Am Bahnhof finde ich um ³/₄8 Uhr die zwei Fuhrwerke, die mir am Tag vorher von einem Hauptmann unserer Division versprochen worden waren. Er hoffte scheint's auf viel, sonst hätte er mir nicht gleich zwei Fuhrwerke zur Verfügung gestellt.

Auf der Fahrt durch W.-W. sehe ich die große russische Kirche mit den echt russischen Kuppeldächern,



die schöne Synagoge, aber auch all die vielen, vielen meist zweistöckigen Häuser-Ruinen: ausgebrannt, von den Russen im Abrücken zerstört und angezündet! Die Besitzer sind wohl meist mitgezogen. W. scheint mir großartiger angelegt gewesen zu sein als Kovel, denn solche Prachtbauten, wie die Kirchen und auch das „rote und weiße Gymnasium", an dem wir nun vorbei kommen, findet man in Kovel nicht.

Ich erfahre, daß von meinen beiden Fuhrleuten der eine schon einmal in Ustilug, unserm Reiseziel, war, der zweite polnisch kann. Aber beide haben dort noch nicht eingekauft, wie ich eigentlich erwartet hatte. So fahren wir bei einigen mir bekannten Offizieren der Division vorbei, und ich hole mir da noch Rat. Einige der Herren saßen gerade draußen zum Frühstück. Ich mußte gleich auch noch mit Kaffee trinken. Im Lauf der Unterhaltung bot sich der Kriegsgerichtsrat an mitzufahren. Das war ja sehr angenehm für mich. Schon von Holoby kannte ich ihn, und er hatte schon mal in U. eingekauft. So fuhren wir bald los. In der Nähe von W. waren Übungen der Sturmtruppen; ziemlich unerwartet kamen Granaten (kleinen Kalibers) in unserer Nähe an. Sie waren von unsichtbaren Ständen abgeschossen und gingen über einen Erdwall-Hügel hin. Auch Schießübungen usw. sahen wir. Ja, es ist Krieg!



Schw. Clemens in einem Soldatenheim im Osten.

Die Fahrt war ziemlich eintönig, zum Schluß gings durch tiefen Sand. Deshalb wird ein ganz wunderbar schöner Weg aus Bohlen gebaut. Auf diesem fuhren wir das letzte Stück und hatten schöne Bäume zur Seite. Wir suchten zuerst das österreichische Kreiskommando auf. Während wir auf den Herrn Oberleutnant warteten, wurden die Pferde mit dem mitgenommenen Hafer gefüttert. Den Fuhrleuten gab ich Eier, Brot, Zigarren und den Inhalt der Feldflaschen. Wir sahen uns unterdessen den sehr schönen Garten an.

Schließlich gab es beim Kauf viel Besprechungen. Wir sollten Sonntag wieder kommen. Dann sollten wir 500 Eier bekommen. Auch für Butter wurde uns ein Platz genannt, eine große Meierei! Voll Freude über diese Aussicht, aber doch etwas enttäuscht, daß wir heute nichts erhalten, fuhren wir ab. Offiziere hatten durch Juden Eier bekommen, und so mußten wir uns von ihnen welche besorgen lassen. Ich bekam schließlich über 300 Stück Eier und auch etwa 40 Pfund Kartoffeln. Na, es war immerhin etwas, wenn es auch leider nicht so billig war, wie wir sie beim Kreiskommando bekommen hätten! Aber man wird ja in diesen Zeiten auch dankbar, wenn überhaupt nur etwas erreicht wird.

Die Rückfahrt verlief auch ganz gut. Das Angebot des Kriegsgerichtsrats, Mittagessen mit ihm in W. zu essen, konnte ich nicht annehmen, da ich die Wagen nicht unnötig lang aufhalten wollte. Und ich brauchte sie noch, um die Waren an die Bahn zu bringen. So fuhr ich gleich zur Bahn, wo sie bis zum Abgang des Zuges in einem Magazin stehen konnten. Herzlich froh war ich, als ich abends gegen 1/2 9 Uhr wieder in unserem Heim anlangte und sich auch beim Nachzählen fand, daß mir keine Eier gestohlen waren. Solch' eine Einkaufsfahrt ist ein Vergnügen eigner Art!



Kriegserlebnisse der Mission der Brüdergemeine in früheren Zeiten.

Liebe junge Missionsfreunde! Wir hören in diesen schweren Kriegszeiten von vielen Kämpfen und Unfällen auf hoher See, in denen Männer zum Wohle ihres Vaterlandes ihr Leben wagen. Laßt heute kurz einige Ereignisse aus unserer Missionsgeschichte an euch vorüberziehen, bei denen sich Männer und Frauen im Dienste ihres himmlischen Herrn und zur Ehre Seines Reiches den Kriegsgefahren zur See unerschrocken ausgesetzt haben. Wir beschränken uns auf Fälle, die in der einen oder anderen Weise mit Kriegen in Zusammenhang stehen, denn was unsere Heidenboten im allgemeinen auf ihren Seereisen an Gefahren und göttlichen Bewahrungen erfahren haben, ist, Gott sei gedankt, so groß und herrlich, daß es sich gar nicht in einem kurzen Artikel zum Ausdruck bringen läßt.

Ihr kennt gewiß bei Namen das Missionsschiff „Harmony", das alljährlich die beschwerliche und lange Reise nach der Küste Labradors macht, um unsere dortigen Stationen mit dem Notwendigen an Lebensmitteln und Kleidungsstücken zu versehen, die Eskimos,

die unter unserer geistlichen Pflege stehen, auch wirtschaftlich zu unterstützen, und Missionare von einer Station zur anderen oder auch von oder nach der Heimat zu bringen. Schon zwölf verschiedene Schiffe haben im Laufe der Zeit diesen Missionsdienst versehen und fünf dieser zwölf Schiffe trugen den Namen „Harmony".

Im Jahr 1778 war eine nur 70 Tonnen große Schaluppe namens „The Good Intent" (die gute Absicht) in unseren Diensten. Zu dieser Zeit focht Nordamerika mit Frankreichs Hilfe für seine Freiheit und Selbstherrschaft gegen Großbritannien. Als die kleine Missionsschaluppe im Herbst des genannten Jahres von Labrador zurückkehrte, wurde sie von einem französischen Kaperschiff gefangen genommen, aber ehe ein französischer Hafen angelaufen werden konnte, kam ein britischer Kreuzer zu Hilfe und befreite sie. Der Kapitän und die Besatzung sowie die Briefe und Tagebücher unserer Missionsstationen wurden jedoch von dem französischen Schiff nach Dünkirchen mitgenommen, aber die Papiere selbst wurden sofort, großenteils noch ungeöffnet, dem Vorsitzenden des Vereins S. F. G. (= Verein zur Ausbreitung von Gottes Wort) ausgeliefert, und auch der Kapitän und die Mannschaft wurden sehr bald gegen französische Gefangene ausgetauscht. Später wurden dem Missionsschiff vom damaligen König von Frankreich und dem amerikanischen Gesandten am französischen Hofe ein Freipaß ausgestellt, der, solange der Krieg währte, jährlich erneuert wurde, sodaß das Schiff ungehindert seinem Namen getreu seine gute Absicht ausführen und im Dienste seines himmlischen Friedenskönigs die Labradorreisen fortsetzen konnte.

Im Jahre 1797 erfuhr das erste Schiff, das den Namen „Harmony" trug, eine gnädige Errettung aus ernster Gefahr. Auf seiner Heimreise sichtete es in einer mondscheinhellen Nacht eine französische Fregatte, die einigen Schiffen der Hudson Bay-Gesellschaft auflauerte. — Es blieb jedoch unbemerkt und erreichte wohlbehalten den Heimathafen.

Ein viel ernsteres Ereignis hatte das Missionsschiff „Resolution" im Jahre 1803 durchzumachen. Das kleine Schiff fuhr mit gutem Winde der Heimat zu und war drei Tagereisen von den Orkney-Inseln, im Norden Schottlands, entfernt, als es von einem heftigen Ostwind zurückgetrieben und volle drei Wochen lang auf hoher See umher gepeitscht wurde. Eines Tags wurde es von einer französischen Fregatte entdeckt, die sofort die Verfolgung aufnahm und es nötigte, sich als besiegt zu erklären und in der Nähe zu halten. Infolge des hohen Seegangs konnte der Feind jedoch nicht an Bord kommen. Die zweite Nacht nach der Gefangennahme war stürmisch und stockfinster. Das machte dem Kapitän der „Resolution" Mut, die Flucht zu wagen. Es gelang auch. Mit vollen Segeln entwich er unter dem Schutze der Finsternis. Aber was sollte er nach zwei Tagen sehen? Wieder die französische Fregatte, die das Missionsschiff mit Aufbietung aller Kraft verfolgte. Die tapfere Besatzung der „Resolution" mußte sich wieder der Übermacht ergeben, aber dank des anhaltenden Sturmes versuchte sie unter dem Schutze der Nacht nochmals zu entkommen, und dieses Mal mit dauerndem Erfolg.

Während der langen Kriege mit Frankreich zur Zeit Napoleons I. unterhielt Großbritannien eine Seeblockade ähnlich der heutigen, wodurch auch damals zuweilen unschuldige Unbeteiligte in Mitleidenschaft gezogen wurden. So gerieten zum Beispiel unsere Missionare in dem Dänemark gehörigen Grönland in größte Angst und Not, weil sie für ihren Unterhalt ganz auf die Heimat angewiesen waren. Im Jahre 1808 sandte die britische Regierung zwei Schiffe mit manchen erforderlichen Lebensmitteln aus, um Grönland Hilfe zu bringen. Das größere der beiden Schiffe ging im Eis verloren und unsere Missionare hatten große Entbehrungen zu erleiden. Es blieb ihnen kaum Mehl übrig und während drei langer Jahre erhielten sie keine Sämereien und konnten keinerlei Gemüse anbauen. Wie notwendig das ist, lernen wir jetzt verstehen. Die Kleidungsstücke wollten nicht mehr ausreichen und nichts war übrig, um den Tauschhandel mit den Eskimo zu betreiben. Geld konnte ihnen dort nicht helfen. Endlich im Jahr 1812 brachte das dänische Schiff „Freden" (= Frieden) die für zwei Jahre hinreichenden Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände aller Art, und eine Anzahl von Missionaren benutzte die seltene Gelegenheit, mit diesem Schiff auf Urlaub nach Europa zurückzukehren. Nach einer Seereise von drei Wochen wurde das Schiff in einem heftigen Sturm vom Blitz getroffen; einer der Seeleute kam ums Leben und ein anderer fiel in Ohnmacht. Drei Tage und zwei Nächte lang trieb das Schiff hilflos auf offenem Meer, dem wütenden Sturm preisgegeben, und während einer Woche konnten nur spärliche Wasserrationen verteilt werden. Ein Sturm folgte dem anderen und warf das kleine Fahrzeug hierhin und dorthin, bis es endlich gelang, nach mehr als zwei Monaten den schottischen Hafen Leith anzulaufen. Hier starb eines der kleinen Missionskinder infolge der erlittenen Entbehrungen.

Die Geschichte des gegenwärtigen Krieges wird auch viele Fälle göttlicher Weisheit, göttlicher Leitung und göttlicher Gnade mit einzelnen Seelen ans Licht bringen. Auch die schweren Erfahrungen unserer Missionare sollen und können zur Verherrlichung und Förderung von Gottes Reich auf Erden dienen. Gedenkt deshalb in Euren Gebeten mit viel Teilnahme derer, die als Boten unsers Herrn und Heilandes trotz der besonderen Gefahren die Meere kreuzen, ebenso wie aller derer, die die Entbehrungen und Leiden der Gefangenschaft zu schmecken haben, und auch derer, die auf anstrengenden Posten auszuharren haben, weil sie jetzt die notwendige Erholung in der Heimat nicht suchen können. Der Herr kann auch da in wunderbarer Kraft und Herrlichkeit schützen und bewahren und freut sich über die Bitten lieber Kinderherzen. Ps. 8, 3.

Die Missionskinder in Zeist.

Pfingsten wars, als die Freudenbotschaft bekannt wurde, daß für die Sommerferien eine Anzahl Missionskinder nach Holland eingeladen seien. Seitdem gab es ein Vorbereiten, Überlegen, Schreiben, ein Hin und Her, daß wohl manchmal die Reiselust fast verschwinden wollte. Aber endlich, am 16. Juli saß man im Zug; nach und nach fand sich die ganze Reisegesellschaft zusammen. Nieskyer, Herrnhuter, Kleinwelkaer und endlich auch Gnadauer. Im ganzen wohl 30—40 Personen. Überall freundliches Entgegenkommen auf den Bahnhöfen, reservierte Plätze verschonten vor den jetzigen Reiseunannehmlichkeiten; und ein ungläubiges, staunendes Fragen im Blick auf unsere roten Armbänder, auf denen klar und deutlich Holland zu lesen war, machte es uns immer wieder wichtig und klar, welchem seltenen Ziel wir zustrebten. Alles ging glatt, nur machte ein falsches Anhängen unsers Wagens ein zweites Übernachten nötig und jagte uns, nachdem wir in der ersten Nacht ziemlich trübe Erfahrungen hatten, einen gewaltigen Schrecken ein, aber in Bentheim (an der Grenze) brachte uns ein freundlicher Unteroffizier unter Dach und Fach, verschaffte uns Brot und Butter, sodaß wir abends spät in den beiden Gasthöfen noch von Stube zu Stube, von Bett zu Bett gehen und Schnitten verteilen konnten.

Endlich am dritten Tag gings über die Grenze!

In Oldenzaal wurden wir abgeholt. Und lautes Jubelgeschrei erscholl, als zwei verheißungsvoll aussehende Koffer ihres Inhalts beraubt wurden. Schokolade und Brötchen, wieder Schokolade, Limonade, Kaffee, echter Kaffee und Zucker, welch lang entbehrte Herrlichkeiten, die uns nun noch die 5—6 stündige Fahrt bis nach Zeist verkürzten. Und dann, welch freundlicher Empfang von allen Seiten! Und nun läßt uns ein Tag nach dem andern soviel liebevolle Fürsorge spüren! Wohl galt es erst mehrfach Vorsicht, ehe sich der Magen an all die schweren guten Dinge gewöhnt hatte. Wohl staunten wir oft, und viel „Ohs“ und „Ahs“ entschlüpften uns.

Aber was für Feste gab es auch schon! Die große Wagenpartie, 85 Personen in acht Wagen, trotz Regen lauter fröhliche Gesichter, und wie mögen sich die alten von den Franzosen aufgesetzten Steine der „Pyramide“ gewundert haben, als soviel deutscher Liederklang zu ihren Füßen ertönte! Alles spielte mit, groß und klein wurden angelockt, nur zu schnell brachten uns des Abends die Rößlein wieder heim.

Oder unser Bohnenfest im Schwesternhaus! 15000 Bohnen wurden von unsern Kindern zum Einlegen abgezogen, und dann gab es als Belohnung „Bohnen-Kaffee“. Sonst trinkt man nämlich Milch, und mit welchem Genuß! Und man spürt auch die Wirkung! In großen und kleinen Trupps geht alles wöchentlich zum Brüderhaus und wartet mit Spannung auf dem Wagestuhl und empfängt schließlich von dem freundlichen Fräulein das Kärtchen, auf dem das genaue Körper-Gewicht in Kilogramm und Unzen angegeben ist.

Dieser Stolz! Wenn man es auf 4 Pfund Zunahme in der Woche gebracht hat; ja, unsere Älteste kann in 14 Tagen sogar 10 Pfund aufweisen!

Aber soll dies das alleinige Resultat dieser schönen eigenartigen Ferien sein? Nein ganz gewiß nicht! Neue Kräfte wollen wir sammeln zu treuer Pflichterfüllung und mit dankbarem Herzen unserer lieben Geber gedenken. Gott lohn's ihnen!



Bischof Hallbeck in Südafrika.

Schullied.

Aus Bischof P. Hallbecks, des großen Kinderfreundes Schulbuch „Eenvoudige Lessen“ für die Kleinkinderschule in Gnadental, Südafrika; gedichtet etwa 1830; übersetzt vom Herausgeber.

Wer schuf das schöne Weltenall, wer machte Mensch und Mann?
Wer unterhält den Erdenball, wer lenkt der Sterne Bahn?
Von wem geht Lenz und Sommer aus, die Nahrung, Baum u. Wurm?
Wer donnert aus des Himmels Haus, und wer gebeut dem Sturm?
Wer schuf mir Seele und Gemüt, so schön und wunderbar?
Wer ist's, der mich so treu behüt't, wer zählt des Hauptes Haar?
Gott ist's, vor dessen Allmachtsthron der Engel heil'ge Schar
Anbetet, der als Menschensohn zu uns gekommen war.
O möcht' die ganze Schöpfung ihm sich beugen als dem Herrn,
Und was nur lebt, mit einer Stimm' ihn loben und ihn ehr'n.

Rätsel.

1 2 3 4 5 Am Abend und am Morgen schon
Singt sie ihr Lied in hellem Ton.
3 1 5 4 2 Ein König brachte Brot und Wein
Dem Fürsten dar. Wo kann das sein?
3 4 5 2 1 Ein Mädchenname, selten zwar,
Stellt sich dir in dem Worte dar.

„Aus Nord und Süd“ erscheint zweimonatlich. Bezugspreis im Jahr 25 Pfg. Porto extra. So kostet 1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 5 Expl. Mk. 1.65, 10 Expl. Mk. 3.10 usw., 20 Expl. und mehr sind portofrei, größere Partien noch billiger.

Herausgeber Prediger Ch. Bechler. Verlag der Missionsbuchhandlung, Druck von G. Winter, sämtlich in Herrnhut. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlags gestattet.



Missionsblatt der Brüdergemeine für die Jugend.

№ 6. November 1917. 18. Jahrgang.

Das größte Opfer des Missionars.

Dr. John Palmage, der nach 45jähriger Missionsarbeit in China starb, wurde gefragt, welches das größte Opfer eines Missionars sei. Er antwortete: „Ein Missionar Jesu kennt keine Opfer. Denn er tut alles aus Liebe und Dankbarkeit für das, was der Heiland für uns getan hat; da er für uns das arme Erdenleben mit allen seinen Mühen durchkostete und dann selbst das größte Opfer brachte, das jemand bringen kann, das Leben hingab. Aber wenn ein Missionar etwa einmal die Arbeit, die ihm eine Quelle fortwährender Freude ist, die Arbeit, den Heiden die Gnade Jesu Christi zu verkündigen, aufgeben müßte, das könnte ein Opfer genannt werden."

So sprach ein englischer Missionar. Und nun haben Engländer ganze Scharen von Missionaren ihrer Arbeit entrissen und dadurch den Heidenchristen die nötige Pflege, den Heiden aber die frohe Botschaft entzogen. Welche Schuld haben sie damit auf sich geladen! Denken wir in der Advents- und Weihnachtszeit der Missionare, die ihre Arbeit niederzulegen gezwungen wurden, an alle die Heiden, die nun nichts mehr von der Geburt eines Weltheilands hören.

Wie Dr. Luther der Kirchenerneuerer wurde.

Am 31. Oktober feiern wir die Erinnerung an Dr. M. Luthers Kirchenerneuerung vor vier Jahrhunderten. Er hat das Evangelium wieder ans Licht gezogen, er hat uns das Kleinod des Glaubens an die Vergebung unserer Sünden durch Gnade, nicht durch verdienstvolle Werke, wieder aus der Verborgenheit hervorgeholt, er hat durch Betonung der Wahrheit, daß alle Menschen selig und auch Missionar werden können, für die Heidenmission wieder einen neuen Grund geschaffen. Und er hat jedem Christen wieder die Verantwortung für sein Seelenheil selbst zur Pflicht gemacht dadurch, daß er den Menschen das Gewissen schärfte.

Wie er selbst zur Besinnung gebracht wurde, erzählt uns folgende Jugendgeschichte. Martin hatte in den letzten Junitagen 1505 seine Eltern in Mansfeld besucht und war nun wieder auf dem Rückweg nach Erfurt. Da geriet der einsame Wanderer auf der Landstraße bei dem Dorfe Stotternheim in ein fürchterliches Gewitter. Als ob das jüngste Gericht im Hereinbrechen wäre, so tobten die entfesselten Elemente. Plötzlich zuckt ein flammender Blitz neben Luther in einen Baum. Strahl und Schlag ist eins. Von Todesangst gepackt und im Innersten erschüttert schreit Luther auf: „Hilf, liebe St. Anna, ich will ein Mönch werden!" Das war ein Gelübde. Und das Gelübde mußte er halten.

Allein, wie jener Blitz, so war auch dieser Entschluß doch nur die endliche Entladung einer schon längst bestehenden Spannung. Schon der Knabe war durch die Eindrücke in Haus, Schule und Kirche ernst gestimmt worden. Und das war gewachsen. Auf ihm lastete schließlich die Not der Zeit mit ihrer vollen Wucht. Der ganze Unfrieden, die peinvolle



Ungewißheit über das eigene Heil, wie es die Werkgerechtigkeit der katholischen Kirche mit sich bringt, würgte an seiner Seele. In diese Stimmung schlug der Blitz.

Mönch zu werden war freilich ein sauer Ding für den gelehrten Mann, dem sich die weite Welt so verheißungsvoll aufgeschlossen hatte. Aber sein Gewissen trieb ihn, und dem hat er nie widerstehen können. Am Abend des 16. Juli war er noch einmal mit seinen Freunden fröhlich. Da eröffnete er ihnen plötzlich seinen Entschluß. „Heut seht ihr mich noch, morgen nimmermehr." Die Freunde lachen und halten es für einen Scherz. Aber am nächsten Morgen sehen sie Luther an die Klosterpforte klopfen.



Ein Schulausflug, von einer unserer Missionsstationen in Deutsch-Ostafrika aus unternommen.

Sie öffnet sich. Martin tritt ein. Hinter ihm versinkt die Welt, bis wieder sein Gewissen ihm sagte: All dies Fasten und Beten nützt nichts. Da verließ er das Kloster, trat wider Papst und Kirche in die Schranken und verkündete nun in aller Welt: Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du selig. So wurde er der Kirchenerneuerer.

Aus einer unserer Schulen in D.-Ostafrika.

Wie schmerzlich es ist, daß unsere Feinde die Missionsfamilien ihrer Arbeit entrissen und so die Eingeborenen um das liebe Gotteswort, um Kirche und Schule gebracht haben, wird uns z. B. durch folgenden Blick in die Arbeit einer Schwester klar. Schw. Wirsma plauderte von ihrer Schule in Ipole in einem Brief vom 8. Mai 1911: Meine Schule macht mir viel Freude. Die Kinder sind zutraulich, wir haben uns gegenseitig lieb, auch die, welche anfangs etwas abstoßend waren, änderten ihr Wesen bald. Der Lerneifer war bei einigen wirklich groß. Manche kamen täglich zweimal zur Schule, obgleich sie das eine Mal nur schreiben mußten. Es hätten gegen 50 Mädchen sein können, doch konnten sie nicht alle aufgenommen werden, weil ich schon in sechs Gruppen zu unterrichten hatte.

Leid tut mir, daß ich wenig Turnunterricht genossen habe. Denn das Turnen könnte man in der Mädchenschule sehr gut brauchen, besonders in Form von Reigen. Uebt man solche, so finden auch die Anfänger unter den Schulkindern das Kommen zur Schule gleich lustig. — Ich übte auch einige kleine Spiele mit den Kindern. Sie haben viel Sinn für rhythmische Bewegung, denn sie sind selbst durchweg musikalisch. Beim Spielen dachte ich oft, daß manche junge Mädchen in Deutschland meine Kinder beneiden würden um die Grazie und Elastizität, die sie zeigen, wenn man ihnen zusieht.

In der Biblischen Geschichte braucht man unendliche Geduld, bis man Antworten bekommt, und man ist anfangs froh, wenn man überhaupt nur eine er-

hält. Nachdem ich z. B. den Mädchen die Geschichte Abrahams achtmal erzählt hatte und dann fragte, wieviel Nachkommen dem Abraham verheißen waren, bekam ich zur Antwort: „Der Mond.“ Es war nämlich nur das haften geblieben, daß ich von etwas gesprochen hatte, was am Himmel zu sehen war; statt der Sterne aber hatte sich das Kind gerade den Mond gemerkt.

Aber hier und da wird man doch überrascht. Ein kleines Mädchen fand zum Beispiel, daß man den Heiland doch auch lieben müßte, wenn er aus Liebe zu uns am Kreuz gestorben sei. Man empfindet große Freude, wenn man in solchen Augenblicken etwas von der Arbeit des Geistes Gottes merkt.

durch ein warmer Dank und „Gott vergelts“. Wie werden ihnen auch gerade die fernen Eltern der Kinder danken, wenn sie Kunde von diesen einzigartigen Ferien erhalten.

Eine Leopardengeschichte.

Ein Brief eines 13 Jahre alten Knaben an die Schulkinder in Niesky.

Mbozi, den 25. März 1914.

Liebe Freunde in Europa in der Schule!

Erlaubt mir, euch etwas zu erzählen. Wir Kinder hüteten das Vieh und fingen nebenbei auch Mäuse. An einer Stelle war das dürre Gras noch nicht abgebrannt, darum zündeten wir es an und dachten, da würden Mäuse darin sein, aber es zeigten sich keine. Darüber waren wir sehr verwundert und fragten uns, wo sie wohl sein möchten. Als wir dem Bache nachgingen und der Wind das Feuer im Grase anblies, da brummte ein Leopard im Grase und sagte: Mu, mu. Da erschraken wir und flohen. Einer der Unseren war zurückgeblieben, wo wir zuerst waren. Er wußte nichts von dem Leoparden. Er dachte, es sei ein Wildschwein. Da überfiel ihn der Leopard und biß ihn in die Hüfte. Da kam ein Ochse und nahm den Leoparden auf die Hörner. Da floh er. Gott hat uns errettet, denn sonst hätte er uns alle gebissen. Als wir flohen, wußten wir nicht,



Die Missionskinder in den Ferienwochen Sommer 1917 in Zeist in Holland.

Die Missionskinder in Zeist.

Von den schönen Erholungswochen, zu denen unsere Brüdergemeine Zeist in Holland eine Schar von Missionskindern im Juli und August in ihre Mauern eingeladen hatte, machten wir schon im September Mitteilung. Erst heut aber können wir ein Bild vorführen, das die Glücklichen mit ihren Lehrerinnen und einigen ihrer Gastgeber zeigt. Auch das Fahrrad ist zu sehen, das manchen der Kinder angenehme Stunden bereitet hat. In „Kampf und Sieg“ ist noch mehr zu lesen von all den Freuden und Genüssen, in denen die Geladenen geschwelgt haben. Die Wochen werden alt und jung unvergessen bleiben. Den lieben holländischen Freunden aber auch hier-

daß der Leopard den Unsrigen gebissen hatte, wir hörten ihn aber schreien. Da blieben wir stehen und dachten, daß er gebissen worden sei. Auf unser Geschrei hin kamen bald Leute, und sie trugen den Gebissenen zu Nakalukwa (= Schw. Bachmann) und sie hat ihn gewaschen. (Nach einigen Wochen war der Junge wieder gesund. Es gingen dann etliche ältere Leute nachsehen, aber sie fanden den Leoparden nicht, sie brachten aber meine Mäusefallen mit, fügt Br. Bachmann hinzu.)

Am nächsten Tag rief Mwalwizi (= Br. Bachmann) alle Leute, gab ihnen Pulver und sagte, daß sie den Leoparden suchen sollten. Sie zündeten alles Gras an, aber sie fanden ihn nicht. Er war geflohen.

Meine Freunde, bei uns hier gibt es viele wilde Tiere. Einmal begegnete mein Vater beim Stall der Mission zwei Leoparden. Wir waren auch bei ihm.

Ich bin fertig, ich Toma.

Gespräch des Bischofs Hieronymus an der Krippe.

So oft ich diesen Ort (die eigentliche Geburtsstätte des Heilands) anschaue, hat mein Herz ein Gespräch mit dem Jesuskind. Ich sage: „Ach, Herr Jesu, wie hart liegst du um meiner Seligkeit willen! Wie soll ich dir je vergelten?“ Da höre ich das Kindlein antworten: „Ich begehre nichts. Singe du: Ehre sei Gott in der Höhe! Und laß dirs lieb sein. Ich will noch geringer werden im Oelgarten und am Kreuz.“ Ich spreche weiter: „Du liebes Kind! Ich muß dir etwas schenken. Ich will dir all mein Gold geben!“ Das Kind antwortet: „Ist doch schon Himmel und Erde mein. Mein ist Silber und Gold. Ich bedarf nichts. Gibs armen Leuten!“ Ich sage: „Das will ich wohl gerne tun. Aber ich muß dir auch etwas schenken. Sonst vergehe ich vor Leid.“ Das Kind antwortet: „Willst du ja so freigebig sein, so will ich dir wohl sagen, was du mir geben sollst. Gib her deine Sünden, dein böses Gewissen, deine Verdammnis!“ Ich spreche: „Was willst du damit tun?“ Das Kindlein sagt: „Ich wills auf meine Schultern nehmen. Ich will deine Sünden tragen.“ Da fange ich an bitterlich zu weinen: „O, Kindlein, lieber Herr Jesu, wie hast du mir das Herz gerührt! Ich dachte, du wolltest, was ich Gutes habe; so willst du nur, was Böses an mir ist? Nimm hin, was mein ist, gib mir, was dein ist, so bin ich der Sünde los und des ewigen Lebens gewiß!“

Rätsel.

Der ersten Inhalt sind Gebäude,
Zu frommem heilgem Dienst erbaut!
Die letzten 4 bereiten Freude,
Wenn man am Schlechten sie erschaut.
Ein großes Werk mit reichstem Segen
Tritt in dem Ganzen uns entgegen.

Lösungen der Rätsel: Nr. 1: Last, List, Lust. Nr. 2: Amerika. Nr. 3: Regenbogen. Nr. 4: Kapitän, Kapital, Kapitol. Nr. 5: Salem, Amsel, Selma. Nr. 6: Kirchenerneuerung.

Inhalt

von „Aus Nord und Süd“, Jahrg. 1917.

I. Allgemeines.

II. Erzählungen und Schilderungen aus den Missionsgebieten der Brüdergemeine.

1. Amerika.

2. Afrika.

3. Australien.

III. Mission und Krieg.

IV. Von anderen Missionen.

V. Abbildungen und Karten.

„Aus Nord und Süd“ erscheint zweimonatlich. Bezugspreis im Jahr 25 Pfg. Porto extra. So kostet 1 Expl. mit Porto 65 Pfg., 5 Expl. Mk. 1.65, 10 Expl. Mk. 3.10 usw., 20 Expl. und mehr sind portofrei, größere Partien noch billiger.
Herausgeber Prediger Th. Bechler. Verlag der Missionsbuchhandlung, Druck von G. Winter, sämtlich in Herrnhut. Nachdruck nur mit Erlaubnis des Verlags gestattet.